

3. Jour fixe „Musik und Stadt“: Populäre Musik in Berlin

6. November 2019, 17.30 Uhr, Alte Münze Berlin Molkenmarkt 2, 10179 Berlin

Moderation: Hella Dunger-Löper, Staatssekretärin a.D. (Landesmusikrat Berlin e.V.) und Olaf Kretschmar (Berlin Music Commission)

Impuls: Prof. Dr. Barbara Hornberger (Universität Osnabrück): „Kenn ich“. Was ist Pop und warum Bildung?

Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer:

Sören Birke (Kesselhaus/Maschinenhaus)

Joachim Litty (Landesmusikakademie Berlin)

Katja Lucker (Musicboard Berlin)

Beate Stoffers (Staatssekretärin für Bildung)

Robert Lingnau (Academic Direktor Berlin School of Popular Arts, ehemals hdpk)

H. Dunger-Löper: Ja, meine Damen und Herren – ich soll anfangen. Dann begrüße ich Sie sehr herzlich hier heute zu unserer dritten Veranstaltung im Rahmen unserer Reihe hier – Jour fixe: „Musik und Stadt“. Der Landesmusikrat hat im letzt- ... oder in diesem Jahr begonnen, sich mit gesellschaftlichen Themen – insbesondere was die Musik in der Stadt angeht – zu beschäftigen. Und wir sind sehr froh, dass unser kooptiertes Mitglied hier im Präsidium – Olaf Kretschmar – uns auch dazu überredet hat, heute hier einen Jour fixe stattfinden zu lassen, denn wir treten dafür ein – „Musik für alle“. Das heißt, wir haben einen Anspruch, dass die Teilhabe an Musik wirklich allen ermöglicht wird – und das bedeutet aber natürlich auch, dass wir uns nicht auf bestimmte musikalische Genres festlegen, wie es vielleicht lange Zeit der Fall war, sondern wirklich uns auch öffnen wollen – und zwar noch mehr als es in den letzten Jahren der Fall war. Und insofern, passen wir, glaube ich, heute hier ganz gut her, um – sozusagen – noch einen Schritt weiterzugehen und ... und ... auch Rat zu holen bei verschiedenen Menschen, die heute hier fachkundig zu dem Thema mitdiskutieren wollen. Wo muss die Richtung hingehen? Wo muss der Weg hingehen? Was sind die großen Defizite – für, zum Beispiel, die Popmusik? Und was könnte unsere Rolle dabei sein? In diesem Sinne begrüße ich Sie sehr herzlich und gebe weiter an meinen Co-Moderator – wir machen das zum ersten Mal in dieser Konstellation – Olaf Kretschmar.

O. Kretschmar: Ja, schönen guten Abend. Das ist – sozusagen – auch eine Begegnungskonstellation ... ganz unterschiedliche Akteure. Das ist für uns ja auch die Frage: Was ist überhaupt Populäre Musik in der Stadt? Was sind die Segmente? Wo gibt es da Konfliktlinien? Wo gibt es Überschneidungen? Wie kann man ... sollte man so ein ganzes Segment neu organisieren? Was sind da die Potentiale? Was hat das Ganze mit dem Thema Bildung zu tun? Das wäre vielleicht schon mal ... wollen wir damit anfangen und die Runde danach vorstellen? Das wäre vielleicht schon mal so ein bisschen der ... Übergang zu Dir: Barbara Hornberger – Professorin Osnabrück – wird uns erklären, was es mit diesem Geheimnis auf sich hat, inwiefern vielleicht auch Klassische Musik sowieso per se als bildend angesehen wurde und Populäre Musik es aber damit so schwer hatte und man der Meinung war: Pop ist nicht bildend, sondern nur Vergnügen, nur Entertainment, braucht nicht gefördert zu werden.

B. Hornberger: *(Anm.: tritt ans Rednerpult.)* Jetzt hat er schon den ganzen Vortrag vorweg genommen. *(Anm.: lacht, zu O. Kretschmar gewandt.)* Vielen Dank. Ja, ich bin sehr froh, dass ich hier bin. Ich werde natürlich nicht so furchtbar viel über Berlin sagen können, aber dafür haben wir ja hier viel prominentere Leute, die sich besser auskennen. Und ich werde, fürchte ich, auch keine einzige dieser Fragen beantworten können, sondern im besten Fall noch ein paar dazufügen. Aber ich ver- ... versuche so ein bisschen Impuls zu geben, um dieser Diskussion, die es gleich geben wird, vielleicht noch ein Strukturierungsangebot zu machen oder ... ja, so ein paar Begriffe noch mal auszuleuchten. Wenn man sich in der Förderlandschaft der Bundesrepublik und in diversen Papieren zur Kulturpolitik so umsieht, dann stellt man fest einen Zusammenhang, wenn nicht sogar die Übereinstimmung von Kultur und Bildung, wird nahezu überall vorausgesetzt und

gehört zum Selbstverständnis von sehr unterschiedlichen Kulturinstitutionen und von Kulturpolitik. Die Erfolgsgeschichte der kulturellen Bildung und damit natürlich auch von Musikschulen in diesem Feld ist ohne diese Annahme eigentlich überhaupt nicht denkbar. Und vor dem Hintergrund einer ... von zunehmenden ökonomischen Verteilungskämpfen, ist diese Behauptung, Kultur sei – wenn man so will – so eine Art „Bildungsautomat“ – auch zu einem notwendigen Legitimationsargument geworden. Wenn Bildung drauf ist ... draufsteht, gibt es öffentliches Geld – und ich gebe zu, oft zu wenig – und wenn es scheinbar nur Spaß macht, gibt es eher kein Geld. Also, für privates Vergnügen bekommt man nicht so viel öffentliche Mittel. Und wenn man genau hinschaut, gilt auch eben immer noch nicht jede Form von Kultur als Bildung. Sicher, an den Musikschulen haben heute ziemlich viele Gitarren ein Kabel. Und Sondheim Songs sind im Gesangsunterricht ebenso selbstverständlich wie Schumann Lieder. Das ist richtig. Andererseits, in den ehrwürdigen Hallen der Konservatorien und Musikhochschulen – und man kann sich ja auch fragen, warum ein Konservatorium Konservatorium heißt und was es so konserviert ... also, in diesen Hallen ist Pop eben doch immer noch eine Ausnahme. Wenn über Musik als Bildung gesprochen wird – jetzt muss ich hier mal meinen schlaun (*Anm.: mit Blick auf die von ihr gesteuerte Projektion hinter dem Podium.*) ... dieses Teil in die Hand nehmen ... wenn über Musik als Bildung gesprochen wird, dann wird mit einiger Wahrscheinlichkeit an die Beethoven-Sinfonie gedacht – und schon etwas weniger an Taylor Swift und ganz sicher nicht an den Wendler. (*Anm.: Auf der Projektionsfläche hinter dem Podium wird unter der Überschrift „Welche Kultur ist Bildung?“ eine Bildauswahl mit drei Covern eingeblendet: Das Deckblatt eines Beethoven Notenheftes, ein Albumcover von Taylor Swift und ein DVD-Cover von Michael Wendler. Unter dem Ersten befindet sich ein Häkchen, unter dem Zweiten ein Fragezeichen und unter dem Dritten gar kein Symbol.*) Es gibt hier offenbar feine Unterschiede, die sich bis in die ökonomische Realität von GEMA-Sätzen und Umsatzsteuer und öffentliche Förderung fortsetzen. Wollte man, also, auf Facebook den Beziehungsstatus von Populärer Musik und Bildung angeben, würde dort vermutlich stehen: „Es ist kompliziert.“ Es ist kompliziert, weil es durchaus darauf ankommt, welche Populäre Musik, von wem, in welchem Kontext – als Bildung oder als bildungsrelevant bezeichnet wird. Zwar sind die Zeiten, in denen weite Teile der Populären Musik als Kitsch oder als Krach oder sogar als kriminalitätsfördernd abgewertet wurden, lange vorbei. Populäre Musik und Bildung befinden sich – wenn man das jetzt in diesem Bild weiterdenken will – im anhaltenden Flirt, mit gelegentlichen One-Night-Stands, an denen Menschen, wie – zum Beispiel – Frank Zappa, David Bowie oder Madonna, beteiligt sind, oder Bands wie die Beatles oder Kraftwerk. Von einer stabilen Beziehung allerdings kann nicht wirklich eine Rede sein. Und der Grund dafür liegt, ganz wie im richtigen Leben, in der Unterschiedlichkeit der Beteiligten und das Umfeld ist auch nicht immer hilfreich. Ich will jetzt in den folgenden Minuten ein bisschen ausleuchten – ich habe ja nicht so viel Zeit – wo die Altlasten dieser Beziehung liegen, welche Missverständnisse potentiell entstehen, wer welche Interessen verfolgt und welche Chance diese Beziehung zwischen Pop und Bildung vielleicht haben kann. Ich mache das natürlich nur sehr oberflächlich, aber vielleicht ist es so eine gute Grundlage. Erstens – die Altlasten. Wenn man noch einmal im Bild bleiben will, kommen Bildung und Pop aus sehr unterschiedlichen Herkunftsfamilien. Die historische Aufteilung in E- und U-Kultur, also, in Kunst und Unterhaltung, die zugegebenermaßen im deutschsprachigen Raum besonders krass ausfällt, ist immer noch präsent und sie galt auch immer als ein Gegensatz von Bildung – das ist dann die E-Seite – und Zerstreuung – das ist dann die Unterhaltungsseite. Das Ziel von Kunst war – vor allem im Bürgertum des neunzehnten Jahrhunderts – die Kultivierung des Menschen, des individuellen bürgerlichen Subjekts, seine ästhetische und moralische Erziehung – das kann man dann bei Schiller nachlesen, in den „Briefen zur ästhetischen Erziehung“ oder in seinem Konzept vom Theater als „moralische Anstalt“ – das findet man bei Simmel aber auch ... kann man sich lange damit beschäftigen. Diese Form der Kultivierung und Erziehung, die war natürlich mit so einer Idee von Konzentration und Anstrengung verbunden – also, es geht um Arbeit. Unterhaltung hingegen galt nur als Zerstreuung, als Entspannung, als Ablenkung und war deshalb auch immer ein bisschen verdächtig. Und das zeigt sich, wenn man so durch die Geschichte durchgeht, an der Kritik am Roman – da haben wir diese Rede von der Lesesucht – und an der Kolportageliteratur, an der Programm- und Salonmusik, an den verschiedenen Tanzformen, am Kino, am Comic, an der Rockmusik, am Schlager, am Fernsehen, am Computerspiel, am Internet – man kann das relativ weit fortsetzen. Inzwischen verläuft diese Grenze nicht mehr so klar zwischen dem, was mal als E- und was mal als U-Musik galt,

sondern eher oft zwischen - sogenannter - anspruchsvoller und - sogenannter - seichter Musik. Als anspruchsvoll gilt neben der etablierten Kunstmusik, zum Beispiel, auch Jazz und avancierter oder subversiver Pop. Der Mainstream wird häufig weiter als banal, als seicht, als nicht weiter redenswert beschrieben. Insofern nützt es vielleicht auch gar nichts, wenn man diese Kategorien „E“ und „U“ einfach auflöst, weil sie sich woanders durch die Hintertür offenbar wieder einschleichen. Wenn es um Musik und Bildung geht, dann geht es eben oft um Kunst und den anspruchsvollen Pop - denn es wird immer noch oft impliziert, dass Zuschauerinnen und Zuschauer sich anstrengen sollen, dass sie sich fordern lassen sollen, dass sie sich hineinarbeiten sollen - sie sollen sich also nicht bequem ihrem Vergnügen hingeben, sich passiv und nahezu willenlos berieseln lassen, sondern neue und tiefe, gerne auch krisenhafte Erfahrungen machen - das wird dann gern als „liminal“ bezeichnet, als Grenzerfahrung. Und man kann sicher kritisch diskutieren, ob man solche Grenzerfahrungen notwendigerweise immer in jedem Beethoven-Konzert macht - ich würde da ein Fragezeichen daranstellen - aber die Idee ist eben so. Diese Grenze - Anspruch versus Banalität - verläuft heute, also, mitten durch Populäre Musiken - würde ich jetzt mal sagen - hindurch. Und diese Populäre Musik lässt sich ja mindestens unterteilen in avantgardistischen Pop, in widerständigen Pop, in virtuosen Pop, in Mainstream oder Trash - wahrscheinlich würde man noch mehr finden. Avantgardistische und widerständige und virtuose Populäre Musik wird durchaus - das kann man, glaube ich, so sagen - als bildungsrelevant anerkannt, mit dem Mainstream werden hingegen in der Regel all die Abwertungsparameter verbunden, die vormals für Populäre Musik als Ganzes galten - also Kommerzialisierung, Standardisierung, Trivialität, Kitsch und so weiter. Insofern, erster Vorschlag: Es ist für eine Debatte um Pop und Bildung sicher sinnvoll zu markieren, über welche Populäre Musik man dabei eigentlich sprechen möchte. Zweitens - die Interessen. Kulturelle Bildung, zu der ja auch, zum Beispiel, eben - Musikschulen gehören oder Jugendkunstschulen - tritt ja nun eigentlich an, um allen Bürgerinnen und Bürgern den Zugang zu Kultur, meinetwegen auch zu Musik und damit auch zu Gesellschaft zu eröffnen. Das ist der Anspruch. Sie initiiert damit Ermächtigungsprozesse. Sie macht im besten Fall Individuen sprechfähig, teilhabefähig, und erweitert ihren kulturellen Horizont. Allerdings - das muss man eben auch dazusagen - bestätigt sie in ganz vielen Fällen die oben genannte Hierarchie, weil die Bewertungen, die mit Populärer Musik und mit Populärer Kultur verbunden sind, eben ganz oft einfach auch reproduziert werden. Und weil, zweitens, mit den musikalischen Produkten auch oft das Publikum dieser Produkte abgewertet wird - kann jeder mal ausprobieren, wenn er sagt: „Ich war auf einem Wendler-Konzert.“ Welche ... ja, versuchen Sie es mal (*Anm.: lacht.*) - es wird ein schöner Abend. Welche Populäre Musik wertvoll ist und welche nicht, darüber wird noch immer in einem hegemonialen Diskurs entschieden, an dem die Mehrzahl der Rezipientinnen und Rezipienten nicht beteiligt ist - und schon gar nicht diejenigen, die von den mächtigeren Sprechern aus Politik und Pädagogik als - Zitat - „bildungsfern“ oder „bildungsbenachteiligt“ bezeichnet und damit ja auch immer sozial abgewertet werden. MusikpädagogInnen dagegen sind an diesem Diskurs beteiligt. Sie können damit zum Teil eines Prozesses werden, in dem sich Menschen durch Wertungsurteile über Populäre Musik - entweder eben abgewertet - oder auch anerkannt und ermutigt fühlen. Die Chance hat man, also - weil nämlich Kultur identitätsstiftend ist, weil mit solchen Bewertungen von Kultur auch immer die Frage individueller und gesellschaftlicher Anerkennung verbunden ist und damit eben auch Fragen von Partizipation, Diversity, Macht, und so weiter. Zweiter Vorschlag, also: Die Reflexion der eigenen Rolle, in Bezug auf Bewertungen von Musik als Bildung oder als Nicht-Bildung, wäre auch eine ... eine wichtige ... wichtige Haltung in so einer Debatte ... halte ich für bedeutungsvoll. Drittens: Die Chancen. Also, wir sind immer noch bei dieser Frage. Schauen wir jetzt noch mal auf den Begriff „Bildung“, weil der ist ja keineswegs unkomplizierter als der von Pop - er ist auch nicht klarer, er ist eher noch schlimmer. Wenn man, also, auf der einen Seite benennen sollte, über welche Populären Musiken man spricht, dann muss man auf der anderen Seite eigentlich auch sagen, was man eigentlich jetzt hier genau unter Bildung verstehen will. Grundsätzlich sind inzwischen in einem aktualisierten und erweiterten Bildungsbegriff, neben den formalen - also, den schulischen - und den non-formalen, auch die Formen informellen Lernens integriert und sie werden auch als eine Form von Bildung begriffen. Bildung ist, also, nicht mehr nur festgelegtes Wissen und das, was auf dem Zeugnis hinterher mal steht. Stattdessen wird Bildung - mit ... mit Bildung - oft die Fähigkeit assoziiert - und jetzt zitiere ich Cathleen Gruner: „Sich in der ständig sich

wandelnden Welt zu orientieren, kritisch zu urteilen und selbstbestimmt zu handeln.“ Und das ist sicher ein Satz, den die meisten Akteure in der kulturellen Bildung problemlos unterschreiben würden ... kann natürlich auch für schulische Bildung gelten, kann eigentlich für jeden Bildungskontext gelten. Populäre Musik findet inzwischen – das wissen viele – in den Schulen statt. Auch hier kann man über Qualität sicher reden – und natürlich in Musikschulen und Jugendzentren. Vor allem aber, findet Populäre Musik privat statt. Auf den Smartphones und PCs ist es als Streaming ja immer verfügbar. Und es scheint auch so in der Debatte ganz oft als sei das Musikmachen – also, das Arbeit- ... die Arbeit an einem Instrument, als eine Praxis, als ein soziales Tun, automatisch wertvoller als Musikhören, weil das ja irgendwie so ein passiver Konsum ist. Ich halte nicht so wahnsinnig viel von dieser Priorisierung, so schön das Spielen eines Instruments ist, weil diese Priorisierung erneut breite Teile der Bevölkerung, die einfach gerne Musik hört, aus diesem Bildungskontext eigentlich ausschließt. Das sind Leute, die machen jeden Tag Erfahrungen mit Musik – und zwar Erfahrungen, die, wenn man das Konzept des informellen Lernens ernst nimmt, immer auch potentielle Bildungserfahrungen sind – denn tatsächlich steckt ja in der Begeisterung für Musik ganz oft auch ein sehr hohes Maß an Expertise. Und das ist eine Expertise, die manchmal ohne – oder zumindest mit einer selbst gewählten Anstrengung – erworben wurde. Für ein Zusammendenken von Pop und Bildung, unter der Berücksichtigung der oben skizzierten Bewertungshierarchien (*Anm.: nimmt dabei Bezug auf die aktuell auf der Projektionsfläche hinter dem Podium angezeigte Grafik, die sich aus einem blauen Kreis für „Pop“ und einem gelben Kreis für „Bildung“ zusammensetzt, zwischen denen in senkrechter Anordnung ein rotes Herz, ein weißes Fragezeichen und ein gelbes Blitzsymbol stehen.*), ist es also sinnvoll, diese informell erworbenen Wissensbestände von SchülerInnen, von Mainstream-HörerInnen, von normalen Leuten, auch als solche wahrzunehmen und anzuerkennen und dann in irgendeiner Form, in so einem Bildungskontext, damit auch umzugehen. Die kennen nämlich etwas – und die kennen das oft auch sehr gut. Und diese Kennerschaft wird vor allem auch dann oft übersehen oder als völlig irrelevant markiert, wenn die Musik, um die es geht, keinen hohen Status hat. Populäre Musik kann aber auch dann – oder gerade weil sie einfach zugänglich ist, weil sie Unterhaltung ist, weil sie Spaß macht, Bildungserfahrungen bereit halten – nämlich dann, wenn man Bildung definiert als – jetzt zitiere ich nochmals – ich zitiere Christian Rolle – „als Prozess der Erfahrung, den wir durchlaufen, wenn wir gewohnte Sichtweisen aufgeben müssen – oder mit Erstaunen bestätigt finden. Wenn wir plötzlich erkennen können, was die ganze Zeit vor unserer Nase lag, wenn wir lernen, anders zu handeln als bisher oder das Gleiche aus besseren Gründen zu tun. Wenn wir die Welt mit den Augen eines Anderen zu sehen lernen und gemeinsame Worte und Unterscheidungen finden, wo es zuvor nichts – jedenfalls nichts Sagbares gab.“ – Zitatende. In diesem etwas längeren Satz ist das „Kenn-ich-nicht“ im Sinne der Überraschung und der ... des Neulernens genauso drin wie das „Kenn-ich“ und „Ich-vergewissere-mich“ und beides wird als Bildung auch verhandelt und beides ist auf eine empowernde Teilhabe an Gesellschaft bezogen. Die Frage wäre also (*Anm.: wendet sich um zu der neuen Projektion hinter dem Podium, die eine Grafik mit zwei sich überschneidenden Kreisen zeigt – einem blauen für „Pop“ und einem gelben für „Bildung“. In der Mitte ist ein rotes Herz zu sehen.*) – Gibt es ein Happy Ending für die Beziehung von Bildung und Pop? Am Ende kommt es wahrscheinlich darauf an, wie man Bildung und Pop jeweils konzeptioniert. Wenn Bildung nicht nur als Wissenbestand und Bildungsstatus begriffen wird, sondern informell erworbenes Wissen und Wiedererkennen und – eine laienhafte Praxis – eingeschlossen ist, dann ist der Begriff an sehr viele Formen Populärer Musik anschließbar. Vielleicht nicht an alle – darüber müsste man dann eben auch sprechen. Zugleich wird man auch mit diesem Bildungsbegriff viele auch nur erreichen, wenn man außerdem einen tendenziellen, nicht-exklusiven, einen breiten, einen nicht hegemonialen Popbegriff hat, der das Vergnügen und die Unterhaltung nicht ausschließt. Also, wenn jetzt Pop als Bildung immer Arbeit sein muss, dann tun wir uns, glaube ich, keinen Gefallen. Das Populäre muss weiter populär sein dürfen – und dann kann Pop als eine Kultur für alle – und damit eben auch als Bildung gedacht, gefördert und umgesetzt werden. So, das war mein letzter Satz. Vielen Dank, fürs Zuhören (*Anm.: B. Hornberger verlässt unter allgemeinem Beifall das Rednerpult.*).

H. Dunger-Löper: Okay, das war ja wirklich eine Punktlandung – zeitlich. Ich hoffe, dass alle anderen sich auch so diszipliniert zeigen, denn, wenn wir ins Gespräch kommen wollen, dann müssen wir sicherlich darauf achten, dass die

einzelnen Beiträge wirklich sehr knapp sind und da haben wir uns vorgestellt – zwei Minuten erst mal so, als Eingang – und ich hoffe, wir werden uns da auch wiederfinden. Ja, Sie haben jetzt ja – sozusagen – uns viele definitorische Ansätze geliefert – und die Frage ist: Wie sieht das in der Praxis aus? Deswegen würde ich ganz gerne als Erstes an Sie, Herr Birke, geben, weil Sie – sozusagen – im wahrsten Sinne des Wortes – über Jahrzehnte fast hier schon, in Berlin, aus der Praxis die Populärmusik betrachten, und Sie fragen: Wie ... wie definieren Sie hier die Populärmusik und wo müsste es mit ihr hingehen? Wir haben uns darauf verständigt, zu sagen: Jeder soll sich selbst vorstellen. Insofern, könnten Sie vielleicht noch ein paar Sätze zu sich selbst sagen. (*Anm.: S. Birke greift nach dem Mikrofon*). Ah, ja ...

S. Birke: Dankeschön, dass ich hier sein kann. Guten Abend. Sören Birke, Geschäftsführer der Consense GmbH – Betreiber des Kesselhauses und Maschinenhauses in der Kulturbrauerei. Ich bin Mundharmonikaspieler, Dudukspieler, Maultrommelspieler, bin live unterwegs ... habe vor mehreren Jahren die BMC mitgegründet, mit Katja Lucker das Vergnügen, unter anderm, gehabt, auch das Musicboard auf ... auf die Reise zu bringen. 1982 war ich das erste Mal auf dem Gelände der Kulturbrauerei und habe beschlossen, dass ich Berlin nie wieder verlassen möchte. Das war noch zu Zeiten des Kalten Krieges. Seitdem beobachte ich was hier los ist und muss sagen, dass Berlin eine großartige Entwicklung hinter sich hat – und kann aus der Praxis sagen, dass Ihr Vortrag (*Anm.: wendet sich B. Hornberger zu.*) tatsächlich die Hürden aufgezeigt hat, auch ... an denen auch meine Arbeit festzumachen ist und ich glücklicherweise jetzt in einer Situation bin – also, auch die zuständigen ... Verwaltung, Behörden – so weit massiert zu haben, mit all den Argumenten, die Sie angedeutet haben, aber noch viel mehr Argumenten – dass dort ein Zugang geschaffen worden ist, dass, also, Pop, Populäre Musik, nicht mehr unter dem Diktat „nicht förderungswürdig“ ... fällt, ja. Als ich meine erste Konzeption geschrieben habe fürs Kesselhaus – und da stand „Pop“, „Rock“ ... „Populäre Musik“ – musste ich rausstreichen, sonst wäre die Konzeption nicht angenommen worden für das Haus. Aus heutiger Sicht undenkbar, war aber so. Mein Vorschlag zur Diskussion: Ich würde mich verabschieden wollen ... würde wollen ... von dem Zusammenhang „Populäre Musik“, sondern nur noch von Musik zu sprechen – und mir einfach angucken, welche musikalische Praxis – egal, selbst gemacht, gehört, getanzt, Vergnügen, gebildet, ungebildet – alles weglassen und sich angucken, welche Bereiche davon in dieser Stadt gefördert werden und welche nicht gefördert werden. Und wir kommen dann ganz schnell dazu, was hier los ist in der Stadt. Warum schlage ich das vor? Weil aus meiner Analyse zu dem Thema ungefähr – je nachdem, wie eng man es fasst ... das Thema ist zwei-, dreihundert Jahre alt – in unterschiedlichen Kulturen anders ausgeprägt – wir sind nordamerikanisch geprägt ... Das Prinzip Pop braucht keine Politik, das Prinzip Pop wird sich immer von alleine durchsetzen. Pop bedeutet, etwas Neues machen, einzuschlagen, einen Hit zu setzen, Schlager zu sein – was auch immer. Das wird sich immer durchsetzen – mit oder ohne Politik, große Widerstände, kleine Widerstände, großer Bildungsanteil, kleiner Bildungsanteil ... brauchen wir nicht. Was wir, glaube ich, brauchen – und das hat ... das ist – sozusagen – so sehe ich jedenfalls meinen Auftrag als Kulturmanager ... was wir brauchen, ist, einen weiten Zugang zu musikalischer Praxis. Und dafür brauchen wir entsprechende Infrastruktur.

O. Kretschmar: Da spricht ja einiges dafür, für Deinen Vorschlag – zumal Frau Hornberger noch weitere Keile reingetrieben hat – also, in die Pop- ... in das populäre Segment selbst – in „anspruchsvoll“ und „Mainstream“ und so – das ist ja alles uns durchaus bekannt ... also, das kann man nachvollziehen. Es wird ja dann immer schwieriger ... also, es ist ... (*Anm.: zu B. Hornberger gewandt.*) nee? ... es ist ... es hat schon eine gewisse Logik – sozusagen – sich die musikalische Praxis insgesamt anzuschauen. Aber in der Runde – und jetzt würde uns ja noch mal der ... der Zusammenhang zur Bildung interessieren – und auch – sozusagen – zu allen Instituten, Instrumenten der Bildung. Also, inwiefern passt das zusammen? Inwiefern kann das eine – die Musik oder die Populäre Musik – einzahlen auf das andere – das, was wir als bildend ansehen ... (*Anm.: direkt an B. Hornberger gerichtet.*) da hast Du ja – sozusagen – noch mal ein ... eine ganz spezielle Interpretation gebracht – also, sozusagen – etwas, wo Bildung als Erfahrungsprozess ... wo man – sozusagen – auch Sichtweisen ändert ... dass wir jetzt – sozusagen – in unserer schnelllebigen Zeit ... ein sehr moderner Bildungsbegriff – also, ein wenig ... ein weniger linearer und konservatorischer – so, nicht? – das wäre, also, sehr modern gedacht. Aber, die Frage ist ja – was kann

Musik darauf einzahlen – also, auf diesen ... und umgekehrt. Also, wie kann quasi Bildungslandschaft, Bildungsinstitute, Einrichtungen ... auch private ... mitorganisiert werden, dass man musikalisch effektiver, besser, zukunfts zugewandter, aufgestellt ist?

S. Birke: Darf ich eine kleine Anekdote erzählen? Als tourender Livemusiker war ich in Wriezen. Das ist hundertachtzig Kilometer östlich von Berlin – Richtung polnische Grenze. Wer in diese Stadt fährt, wird zerfallende Infrastruktur erleben – also, der ... die blühenden Landschaften sind dort genau noch nicht angekommen. Bevor wir gespielt haben als Band, wurden uns ungefähr vier verschiedene Versionen – von Kindern und Erwachsenen zusammen – eine Choreografie zu „Atemlos“ vorgetanzt. Aus unserer Perspektive schrecklich, aber für Wriezen großartig, weil die Kids und die Erwachsenen zusammen sich ermächtigt haben, sich getraut haben, in ihrem ... auf ihrem Dorffest – oder Stadtfest – etwas zu präsentieren. Und wer dort mit Bildungskriterien herangeht, ist verloren.

H. Dunger-Löper: Ja, ich denke, das Thema Bildung ist ja naheliegenderweise auch bei der zuständigen Staatssekretärin eine Frage: Wie sehen Sie das Verhältnis? Wie sehen Sie die Chancen? Wie sehen Sie die Möglichkeiten, eben diesen Bereich der Musik in stärkerem Maße auch noch in die schulische Bildung zu integrieren?

B. Stoffers: Dankeschön, ja. Also, mein Name ist Beate Stoffers und ich bin die Staatssekretärin für Bildung hier. Das heißt, wir befassen uns vor allem mit den Lehrereinstellungen, auch im Bereich Musik – und mit den Rahmenlehrplänen an Berliner Schulen. Wir haben natürlich auch einen Rahmenlehrplan für Musik. Ich fand die These ganz interessant, zu sagen ... also ... oder zu fragen: „Bildung ... also, ist Musik Bildung oder ist sie bildungsrelevant?“ Und ich würde sagen: Jede Musik ist bildungsrelevant. Also, die Bildungsrelevanz ist gegeben – die Frage ist natürlich, in welche Richtung – und da finde ich auch die These interessant, zu sagen (*Anm.: weist auf B. Hornberger*): „Jede Form der Musik muss gefördert werden.“ Ja ... dem würde ich widersprechen. Ich habe heute meinem Sohn erzählt – also, ich habe zwei Söhne im Alter von zwölf und fünfzehn ... es ist natürlich so: „Ich gehe hier heute Abend hin – was versteht Ihr unter Populärer Musik?“ Da sagten die zu mir sofort: „Na ja, das ist Deutschrap.“ Und haben mir dann Namen aufgelistet, die ich nicht so gut kenne – wie Ufo361 oder Farid Bang oder ... und so weiter. Ja ... so, dann habe ich mir bei Spotify vorher angeschaut – was wird denn so unter den ersten zehn gehört und dann festgestellt, dass Spotify ja selber ein ... ein Label hat – „Explicit“ heißt das – wo ganz klar ist: Hier ist Jugendverrohung ... verrohende Sprache drin, Gewaltverherrlichung drin, Homophobie drin, Sexismus et cetera. Das sind natürlich alles Sachen, die werden nicht im Musikrahmenlehrplan behandelt – aber, was ich denke ... was, also, für mich jetzt wichtig ist, ist einerseits – ist ganz klar – Musik muss in der Schule breit aufgestellt sein. Da könnte ich jetzt erzählen von Hunderten von Kooperationen mit Musikschulen. Ich könnte erzählen von Tausenden von Schülerbands, die wir haben, von Schulorchestern et cetera. Aber, wenn es um Populäre Musik geht, dann sehe ich Populäre Musik ganz klar als Bestandteil – als fester Bestandteil des Deutschunterrichts und wir ... hier geht es tatsächlich darum – um zeitgenössische Lyrik auch – sich damit auseinanderzusetzen, auseinanderzusetzen mit Texten, Werturteile zu bilden, Urteilskraft zu bilden. Und da bin ich sehr für einen sehr breiten musikalischen Begriff, den wir aber nicht unbedingt im Musikunterricht ansiedeln müssen, sondern eigentlich fächerübergreifend betrachten müssen. (*Anm.: zu H. Dunger-Löper und O. Kretschmar gewandt.*) Ich hoffe, die zwei Minuten sind eingehalten?

O. Kretschmar: Okay, ja. (*Anm.: wendet sich J. Litty zu.*) Und wie stellt sich das in Deiner Praxis dar an der Landesmusikakademie?

J. Litty: Ja, einen schönen guten Abend. Mein Name ist Joachim Litty. Ich bin Leiter der Landesmusikakademie Berlin, draußen in Köpenick – im ehemaligen Pionierpalast Ernst-Thälmann – die haben gerade vierzigjähriges Jubiläum gefeiert. Und auch im Präsidium des Landesmusikrats – und darin für die „Populären Tendenzen“, würde ich es mal nennen ... weil Populäre Musik haben wir da noch nicht so viel – zuständig. Wie ist es an der Landesmusikakademie? Ich will gleich ein Beispiel geben: Wir haben vor vierzehn Tagen den BMU – den Bundesverband Musikunterricht bei uns zu Gast gehabt. Die

haben an zwei Tagen achthundert Musikpädagogen bei uns durchgeschleust – würde ich mal fast sagen – in vierzehn Workshops, die in Anderthalb-Stunden-Rhythmen da passiert sind. Fünfundsiebzig Prozent der Angebote waren Populäre Musik. Das heißt, also, in dem Kanon Schule spielt das keine Rolle. (*Anm.: zu B. Stoffers gewandt.*) Sie haben auf die Musikschulen hingewiesen. Auch dort haben wir entsprechende – sicherlich noch ... wie soll ich es sagen – nicht ganz so opulente Pflanzen vielleicht, wie die in der Klassik ... aber es passiert eine Menge. Wir kriegen Zentren, wir kriegen Pop- ... Popzentren, in den Musikschulen ... da passiert natürlich auch Jazzunterricht in vieler Form, was natürlich inzwischen leicht sich kanonisieren lässt. Also, insofern haben wir da Popmusik, aber das kann noch mehr werden – da haben wir noch Luft nach oben – und wir brauchen einfach mehr Musiklehrer, damit noch mehr Popmusik an die Musikschulen, an die Allgemein Bildenden Schulen kommt – gerade an den Grundschulen haben wir ein Riesenproblem. (*Anm.: an B. Stoffers gerichtet.*) Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, aber ich wollte es an dieser Stelle einfach noch mal mit reinwerfen.

B. Stoffers: Darf ich gleich was dazu sagen? Ich gebe Ihnen völlig recht und ich fände ... ich finde es schade, dass – also, die Ausbildung läuft ja, zum Beispiel, bei der UdK – und ist so angelegt, dass eigentlich jeder Musiklehrer ein großartiger Künstler werden muss, bevor er Musiklehrer sein kann. Und da, denke ich auch, müssen wir Stellschrauben drehen und sagen: „Auch wenn jemand jetzt nicht eine ... eine Karriere als Pianist vor sich hat, muss er die Möglichkeit haben, dort zu studieren und Musiklehrer zu werden.“ Da bin ich ganz bei Ihnen.

H. Dunger-Löper: Ja, vielen Dank. Jetzt kommen wir zu Frau Lucker, die hier seit einigen Jahren das ... das Musicboard führt und würde ... ich denke, Sie sind – sozusagen – von einer anderen Perspektive der praktischen Auseinandersetzung mit Populärmusik hier sehr gut im Stoff. Was ist denn Ihre Beziehung, hier an dieser Stelle, zur Bildung und was fördern Sie, damit da – sozusagen – auch ein engerer Schlusszug erfolgt?

K. Lucker: Schon genannt auch schon von mir – ich bin Katja Lucker – die Geschäftsführerin der Musicboard Berlin GmbH. Das ist eine landeseigene GmbH, tatsächlich. Ich bin seit '89 in der Stadt. Also, ich war noch nicht '82 wie Sören auf dem Kulturbrauerei-Gelände – leider. Aber immerhin, seit '89, mit ganz kurzen Ausreißern ins Ruhrgebiet, und noch mal ganz kurz nach Hamburg – aber eigentlich bin ich seit '89 hier und beschäftige mich mit Kultur und diesen Themen auch seitdem. Habe mal Schauspiel studiert, aber bin eigentlich in dieser ... in dieser Musikwelt und auch lange im Kesselhaus eben gewesen – und beschäftige mich damit, glaube ich auch, was in dieser Stadt ... was es gibt, was gebraucht wird und so weiter. Wir sind eigentlich über dieses ganze Thema Populäre Musik eigentlich schon bisschen ... na – wir sind ja in Berlin auf der „Insel der Glückseligen“ – schon ein bisschen darüber hinweg, weil wir natürlich hier so viel haben und so viel Unterschiedliches. Für uns ist alles Populäre Musik, was nicht die reine Klassik ist. Das ist auch bei uns in der Förderung so. Ich könnte ja dann mal kurz erzählen, was das Musicboard macht, tatsächlich ... und was wir fördern. Aber, tatsächlich, Populäre Musik bedeutet einfach nur – es ist nicht die reine Klassik, nicht die reine Musik – also, ich habe so ein bisschen in der Neuen Musik gearbeitet – mit Karlheinz Stockhausen, tatsächlich – als er noch lebte ... und so weiter. Und der Jazz zählt auf eine Art auch für uns dazu, wobei er nicht in unserer Förderung liegt – aber wir bewegen uns da überall an den Schnittstellen und es ist alles ... wir reden da gar nicht mehr über Genres. Das ist total albern – sondern Populäre Musik ist alles, von Heavy Metal, Hip-Hop, Pop ... also, es wird nicht unterschieden. Und genauso fördert auch das Musicboard – das ist auch der Auftrag und so steht es auch in den ... in unseren Statuten und das ist auch absolut richtig und gut so. Und was wir machen – also, wir haben das ja alle, wie wir hier ... nicht alle – aber wir (*Anm.: weist auf O. Kretschmar und S. Birke.*) zumindest – auf den Weg gebracht, uns ausgedacht, an die Politik herangetragen, dass wir mal so was wie das Medienboard in der Förderung für Film ... für Musik ... brauchen eben. Auch für – na – um den Clubs zu helfen, und so weiter. In guter Kooperation eben mit der Berlin Music Commission und der Clubcommission – und das Musicboard ist tatsächlich eine Fördereinrichtung. Wir haben das geschafft, damals – so von 2010 bis '12 auf den Weg zu bringen, sind damals mit einer Million gestartet als Förderung. Wir sind mittlerweile mit allem, was wir so machen als Musicboard, bei ... wenn es alles so weiterläuft ... im nächsten Jahr, bei vier Komma fünf Millionen Euro, die das Musicboard im Jahr für popkulturelle Themen

hat - in Berlin. Damit gehen wir mittlerweile so - nicht weltweit - aber bundesweit und europaweit auch - zu Vorträgen - weil wir da als Best Practice mittlerweile gesehen werden und auch anderen Bundesländern Mut machen wollen - „Macht das!“ - so wie Sören auch gesagt hat - „Fordert da mehr. Es muss noch mehr reinkommen.“ Und da geht es immer um popkulturelle Themen ... Clubkultur ... und es geht eben nicht - und da horche ich dann so ein bisschen leicht verschreckt auf - um das „reine Vergnügen“ - weil wir die Dinge, die wir fördern - natürlich in der Avantgarde und im Experiment und in allem, was wir machen - geht es gar nicht um Vergnügen - und da ... man kann da genauso Kopfschmerzen bekommen wie in der Neuen Musik oder auch nicht. Es ist auf jeden Fall etwas, mit dem man sich beschäftigen muss. Wir fördern aber auch durchaus eine - ich sage mal - eine coole Popband im Pop, wo man sagen will - „Ah, das ist irgendwie Pop.“ - wobei das eigentlich so gar nicht mehr besteht. Das gibt es eigentlich nicht mehr. Wir reden eigentlich von Popkultur und Popkultur umfasst alles, was sich mit dieser Thematik beschäftigt und das ist teilweise hochintellektuell, hochartifiziell - und das ist total wichtig, das so zu sagen, auch so wahrzunehmen, weil - nichts gegen Helene Fischer - aber sie braucht wirklich keine Förderung - schon lange nicht mehr. Das ... trotzdem hat das natürlich alles seine Berechtigung - und zum Thema Bildung: Wir sind natürlich mit dem, was wir tun ... es wurden jetzt sehr viele, sehr interessante Dinge angesprochen - gerade, wenn es um Hip-Hop und Diskriminierung geht. Da gibt es einen großen Bildungsauftrag. Und natürlich - sagen wir es mal so - das Musicboard ... wir sind von Anfang an so aufgestellt, dass alles, was wir tun so divers wie möglich und so inklusiv wie möglich ist. Wir machen ja auch das Pop-Kultur Festival. Es ist jetzt wirklich aktuell das inklusivste Festival - mindestens Deutschlands - weil wir wirklich versuchen, alle Menschen - egal, ob sie eine Behinderung haben - auf der Bühne dabeizuhaben, im Publikum zu haben - wir tun alles dafür, dass es ... fast alles ... gebärdensprachgedolmetscht wird. Wir versuchen immer wieder, auch festzustellen - und auch klarzumachen, dass wir alle ... und ich ... wie wir hier alle sitzen - in einer sehr weißen, privilegierten Situation gerade sind. Deswegen versuchen wir, in unsere Teams, an hohe Positionen, in die Kuration, „Persons of Color“ zu holen - Menschen, die hier alle selbstverständlich leben, aber leider nicht immer überall sichtbar sind, aber unbedingt sichtbar sein müssen. Das heißt, wir haben viele Dinge, die wir wichtig finden, wo wir Vorbildfunktion haben - das ist auch, finde ich, etwas, was mit Bildung zu tun hat - anderen Menschen zu sagen: „Guck mal einmal um die Ecke, guck mal, was es für jemanden bedeutet, der im Rollstuhl sitzt und nicht in diesen Club, nicht ins Konzerthaus kommt, nicht auf ... in die Waldbühne kann, weil es da nur ein oder zwei Rollstuhlplätze gibt oder so. Und gleichzeitig mache Dir mal ein Bild der Gesellschaft - die ist nämlich sehr divers und nicht weiß und männlich. Und bringe das auch mal auf Bühnen und zeige ...“ Das ist so unser Auftrag - das finde ich, hat sehr viel mit Bildung zu tun und ist absolut relevant und spiegelt, finde ich, auch immer das, was gesellschaftlich sich da gerade bewegt - und das machen wir bei unseren ... bei unserem Festival „Pop-Kultur“, das machen wir indem wir fördern, das mache ich in meinen Juries, die auch so zunehmend immer mehr so besetzt sind und in unseren Beiräten und so weiter. Das ist das, was ich wichtig finde und da hat die Musik einen wahnsinnig tollen ... eine tolle Möglichkeit, weil es schnell viele Menschen erreicht - und ... und eine gute Möglichkeit ist, auf Themen aufmerksam zu machen, die wichtig sind - im Positiven wie im Negativen - denn das tun auch rechte Bands und werden von der AfD vereinnahmt ... oder auch ... die AfD vereinnahmt eh alles irgendwie, was sie da ... na ... muss man ... müssen sich Leute ja oft dagegen wehren. Und bis hin zu „Feine Sahne Fischfilet“, wo dann irgendwie PolitikerInnen irgendwie Angst bekommen, wenn die irgendwo auftreten, dass da was passieren kann, weil sie einfach ihre Meinung sagen und sich gegen Rassismus äußern. Das alles, finde ich, ist Bildung und am Zahn der Zeit und darüber müssen wir reden. Das war jetzt bisschen mehr als zwei Minuten - könnt Ihr mir hinterher abziehen.

O. Kretschmar: Wir haben ja einen ganzen Schwarm von Bällen in der Luft - also, von Themen, die alle gut weiter zu erörtern wären - das Letzte, was Du gesagt hast, da haben wir ja gestern Abend die „listen to berlin: Awards“ verliehen. Vor wenigen Jahren war es wirklich noch peinlich - sozusagen - von „Musik und Gesellschaft“ zu sprechen. Also, von Verantwortung und so Dingen zu sprechen ... hat sich komplett geändert so ... nicht ... die Branche denkt ... nee ... die Branche denkt und handelt durchaus politisch im Sinne von „integriert in die Gesellschaft“ - ein anderer Punkt wäre ja, (Anm.: zu K. Lucker gewandt.) was Du angesprochen hattest: Warum genießt das Vergnügen in Deutschland so einen

schlechten Ruf? Warum ist Spaß so gefährlich, dass die Polizei kommt? So, also, dass man ... ein Fall für die Polizei ... und wenn es anstrengend ist, dann kann man Förderung beantragen. So ... das ist auch noch mal eine andere Frage ... eine Frage ist ja auch: Wer entscheidet denn eigentlich über all das? Also, was ist anspruchsvoll - was nicht? Wo ist die Trennlinie zwischen politisch schwierig und korrekt ... so, nicht? Baut ... baut man da eine Zensurbehörde oder machen wir das über den Diskurs? Nee, also, das sind alles spannende Fragen - bevor wir vielleicht da weitermachen, möchte ich zu gerne zu Robert kommen. Du stehst ja quasi einer privaten Hochschule - einer Musik- ... einer ... einer „Hochschule für die populären Künste“ vor. Das ist ja noch mal ... Du bist ja quasi ... also, Ihr seid ja mit an der Schnittstelle zwischen Schule und dem Musiboard - oder dem Markt ... so einer Zwischenposition. Wie stellt sich denn das für Euch dar - die Themen, die wir hier besprechen - oder umgekehrt: Wie positioniert Ihr Euch denn mit Euren Bildungsangeboten in Richtung „Populäre Musik“ oder Musik insgesamt?

R. Lingnau: Guten Abend, Robert Lingnau. Ich werde Dir da gleich darauf antworten, aber - ein guter ARD-Talkshow-Mann hier - würde ich gerne erst einen Bezug nehmen auf zwei Dinge, die vorher genannt wurden. Schön, hier zu sein. Ich hatte heute morgen mit vierzig Hochschulvertretern zu tun - ich habe denen gesagt: „Leute, ich habe keinen Anzug angezogen. Ich bin heute Abend bei Musikern - da will ich cool sein.“ (Anm.: zu O. Kretschmar und J. Litty gewandt, die beide Anzug tragen.) Und dann sah ich Euch zwei und dann habe ich mich geärgert. Hätte ich ja auch anziehen können. Was mich zu Pop und Populärmusik bringt - (Anm.: weist auf K. Lucker.) Du sagtest das und (Anm.: weist auf S. Birke.) Du auch - Pop ist Zeitgeist, Pop - das sind Baggy Pants, das sind Graffitis, das ist Capital Bra, das sind Hüte und Mützen und Identifikation und Status. Die kommen alleine gut klar und das ... das ändert sich ja wie die Mode sich ändert. Populärmusik, so wie ich sie gerne fasse, ist jede Musik, die zu ihrer Zeit populär war. Das war auch der Herr Beethoven einmal. Jazz gehört zu einer gewissen Ausprägung dazu - und dann gibt es halt gewisse Ränder, die sich schwertun - auch in ihrer marktwirtschaftlichen Ausprägung. So war die GEMA ja auch eigentlich mal gedacht - nicht - also, dass man für ein Oratorium das Achthundert- ... nein, das Sechshundertfache kriegt wie für einen Unterhaltungsmusiktitel. Das hat ja Gründe, die in einem Solidarprinzip begründet liegen. Die können dafür ja auch nicht so oft auftreten wie - „Atemlos“. Und ein Gedanke noch: Ich sage meinen Studenten gerne: „Macht den Wert Eurer Persönlichkeit nicht davon abhängig, welche Musik Ihr hört oder welche Musik Ihr spielt.“ Ich finde das total hanebüchen - also, nur weil jemand eine Bach-Partitur liest, ist es für mich kein besserer Mensch und es ist schwierig, sich daran zu orientieren, den Wert der eigenen Person davon abhängig zu machen, was man kann in diesem Bereich oder was man hört. Da bin ich wie bei Genderfragen - das ist für mich wie von vorgestern. Also, den Inhalt würde ich gerne überwinden. Aber ich glaube, dass wir ... (Anm.: an K. Lucker gerichtet, die ihn fragend ansieht.) nein, nein - es ist mir egal, ob Du eine Frau bist oder ich ein Mann bin oder ... na ... das meine ich. Also, es ist mir ...

Kurzer Einwurf aus dem Publikum (Anm.: in der Videoaufzeichnung leider in Ermangelung eines Mikrofons unverständlich.)

R. Lingnau: Na, ich finde die Haltung sehr liberal, weil ich ... weil ich die Person anerkenne ... unabhängig - na ... Okay, vielleicht habe ich mich da falsch ... vielleicht habe ich mich da falsch ausgedrückt. So - dann sind wir die „School of Popular Arts“ - seit dem ersten Oktober - ehemals die „Hochschule der populären Künste“. Wir sind jetzt in einem relativ großen Verbund von - in Berlin - zweitausendzweihundert Studenten. Sechshundert davon bei uns, davon die Hälfte ungefähr im popularmusikalischen Betrieb. Drei Studiengänge: Musikproduktion, Populärmusik und Audiodesign. Uns geht es natürlich darum, die Leute binnenmusikalisch auch auszubilden - da gehört Politisches dazu, dazu gehört Soziales dazu ... aber Musik darf auch gerne Handwerk sein. Und viele der vorhin Genannten - David Bowie, Beatles - die haben das auch beherrscht, das Handwerk. Das kann eine Hochschule leisten: Den Leuten erst mal das Binnenmusikalische beizubringen - natürlich auch das Außermusikalische. Also, alles was der Musik, ihrer Vermarktung, und so weiter, anhaftet. Man hat dann auch - insbesondere als private Hochschule - oder als ... ehemals sagte man „Fachhochschule“ ... eine gewisse

Verantwortung, die Leute auch marktfähig zu machen. Es ... es ist nicht besonders glaubwürdig oder hilfreich, wenn das auf einer Intellekt- ... Intellektualität irgendwie fruchten oder basieren würde, die dann dafür sorgt, dass jemand hinterher Pommes verkauft. Nichts gegen Pommes verkaufen. Ihr versteht, was ich meine. Das versuchen wir zu implementieren, wir sind neben Euch in Osnabrück (*Anm.: weist auf B. Hornberger.*) und neben der Popakademie in Mannheim, und so ein paar staatlichen Hochschulen, die sich Pop auf die Haustür schreiben - aber es ist dann eigentlich doch nur Jazz drin - relativ wenige noch in Deutschland, die das anbieten. Mannheim war „Public Private“ früher, jetzt ist es nur noch „Private“, wir sind „Private“. Da sind wir so ein bisschen vorgepretscht, um ... um das ins Angebot zu bringen. Das läuft sehr gut bei uns und ich glaube, das war eine gute Idee, das vor zehn Jahren mal anzufangen und da sind wir dann heute.

H. Dunger-Löper: Ja, ich habe den Eindruck, dass so - zurzeit noch sehr, sehr viel Einigkeit hier in der Runde herrscht, dass - auf der einen Seite „Musik für alle“ - sozusagen - eröffnet werden sollte ... möglichst vielen der Zugang geleistet werden sollte - aber auf der anderen Seite noch nicht ganz klar ist, was kann eigentlich hier - sozusagen - die Rolle der Populären Musik in Berlin sein. Brauchen wir - zum Beispiel - wenn man an das anknüpft, was Frau Stoffers gesagt hat, eine Umwertung? Brauchen wir - sozusagen - eine ... eine ... einen Zugang, der sich von dem Künstlerideal des neunzehnten Jahrhunderts, dem Genie, dem alles zufließt und das es dann - sozusagen - in Leichtigkeit wieder von sich gibt - einen anderen Begriff für gelebte Musik in dieser Stadt? Und ich denke, das wäre eine Frage, die uns wahrscheinlich weiterführen würde, denn wenn wir eine Umwertung erreichen, dann haben wir natürlich auch die Voraussetzung dafür geschaffen, dass - zum Beispiel - andere Förderpolitiken und Ähnliches hier greifen könnten.

S. Birke: Darf ich einen Vorschlag machen - unserer Runde? Ich möchte ... ich möchte mal ein ... ein praktisches Beispiel mit Euch durchspielen, was man vielleicht machen könnte. Ich bin Mundharmonikaspieler ... habe mich vorgestellt - habe jetzt einen wunderbaren Mundharmonikaspieler ... einen jungen Kollegen ... kennengelernt - Marko Jovanović - Superspieler. Und der hat vor fünf ... drei Jahren eine Mundharmonikaschule gegründet. Er fragt mich: „Sören, wie kriege ich das weiter etabliert? Zu wem kann ich in der Stadt gehen, um meine Schule zu etablieren als Schule?“ Er ist ein sehr guter Spieler, ein sehr guter Lehrer, hat aber - zum Beispiel - keinen pädagogischen Abschluss ... unterrichtet zurzeit hundertfünfzig mundharmonikinteressierte Menschen - ja ... was sagt man jetzt so jemand in Berlin? Ist es möglich, ihm Hoffnung zu machen, eine Perspektive zu machen? Was kann - sozusagen - jetzt Politik ... könnte da tun?

B. Stoffers: Also, da muss gar nicht Politik unbedingt was tun, sondern da könnten ... also, wenn Du mich jetzt fragst für den Schulbereich - da kann nämlich jeder Schulleiter selber entscheiden, ob er mit dem Mundharmonikaspieler - zum Beispiel - kooperiert, indem er sagt ... also, müssen wir uns noch mal die Situation der Berliner Schulen anschauen, die sicherlich eine besondere ist und nicht vergleichbar mit Baden-Württemberg, auch nicht mit Hamburg vergleichbar, eher noch von der Schülerschaft mit Bremen. Wir haben hier einfach viele, viele Kinder, die in Armut leben. Es sind exakt ... es ist jedes dritte Kind. Das heißt, unser Bildungsauftrag ist gleichzeitig ein Auftrag, der - ja - musikalische Teilhabe auch beinhaltet - ganz klar. Und das ist ja jetzt Dein Beispiel, was Du bringst, na. Wir vom ... vom Senat fördern mit zusätzlichem Geld Schulen, die belastet ... oder sagen wir mal so - sich in schwierigen Situationen befinden, weil sie sehr, sehr, sehr viele Kinder haben, deren Eltern soziale Transferleistungen beziehen. Da gibt es Extra-Gelder - das Programm nennt sich „Bonus-Programm“ - und der Schulleiter kann ... kriegt im Jahr hunderttausend Euro und kann sagen: „Mir ist jetzt besonders wichtig die musikalische Bildung. So - und dafür will ich eine AG gründen und suche mir jemanden aus, schreibe vielleicht zwei, drei Träger an - und lande bei ...“ - Jovanović, hieß er? - „... und mache eine AG daraus.“ Das ... das geht. Es ist halt so, wenn ... wenn es darum geht, um die Kooperation mit Schulen - wir haben in Berlin die „Eigenverantwortliche Schule“ - das heißt, jeder Schulleiter ... wir gehen davon aus ... jeder Schulleiter weiß am besten, was seine Schüler vor Ort brauchen - und nicht wir von oben - vom Senat ... ja. Und das Prinzip funktioniert eigentlich ganz gut. Der eine setzt auf Lernwerkstätten, der andere setzt auf ein Elterncafé - und der Dritte setzt auf AGs - oder alles drei. Also, da gibt es genügend Töpfe, letztendlich, um sich nach außen zu öffnen. Und das ist ein ganz ... das ist ein ganz wichtiger Punkt - also,

wie öffnet sich Schule in den Sozialraum? Ja. Wie arbeitet Schule zusammen mit Musikschulen? Wie arbeitet Schule zusammen mit Veranstaltungsstätten – wie Kesselhaus – beispielsweise? Die Möglichkeiten haben Schulen und das Geld, muss man sagen, ist auch da. Berlin gibt am meisten Geld von allen Bundesländern aus für die Berliner Schülerinnen und Schüler. Die Frage ist nur: Wo werden die Schwerpunkte gesetzt in der Kooperation? Aber, ich sehe das durchaus so, weil Musik so identitätsstiftend ist, dass gerade in dem Bereich „Musikalische Bildung“ ruhig mehr gemacht werden könnte.

S. Birke: Also, was ich jetzt raushöre, ist die Botschaft, nicht eine eigene Schule zu gründen, sondern aus einem konzeptionellen Verständnis auf vorhandene Strukturen zugehen und versuchen, dort starke Kooperationspartner zu finden.

B. Stoffers: Das wäre wahrscheinlich der erfolgversprechendere Weg, um jetzt tatsächlich die Verbindung zur Schule zu haben, weil so ist es ja eher ein kommerzielles Konzept – ich muss Werbung machen, muss die Leute zu mir holen – das ist eine ... das ist ein anderes Anliegen ... na, ganz klar – Werbung, Unternehmen ... in den Schulen – geht nicht. Berliner Schule hat Neutralitätspflicht, letztendlich, kann einzelne Unternehmen nicht bevorzugen – aber kann sich selbstverständlich einen Träger reinholen, um Musik in der Schule zu machen – und das wird auch gemacht.

J. Litty: „Bonus-Programm“ war das Stichwort. Wir als Landesmusikakademie sind schon in den Genuß gekommen, dass Schulen zu uns gekommen sind und ganze Projektwochen veranstaltet haben zum Thema Musik – also, die sind mit der gesamten Grundschule – dreihundertfünfzig Schüler – gekommen ... zu uns. Kriegen eine Woche lang Workshops, großes Abschlusskonzert, man lernt mal die Schüler von einer ganz anderen Seite kennen. Also, Top-Programm. Kann ich in dieser Form bestätigen. Ich würde aber ganz gerne noch mal auf das, was wir vorhin hatten – diesen informellen Lernbereich, der irgendwie ja existiert, wo sich die Jugendlichen, Jungen, die Kids, das selber aneignen ... was brauchen wir dafür? Sind wir als Institution dafür eigentlich gut aufgestellt? Haben wir dafür die nötige Offenheit oder sind wir in dem Kanon verfangen, den Sie ja beschrieben haben? Was müssen wir eigentlich für Freiräume in dieser Gesellschaft schaffen, damit sich Jugendliche dadrin austoben können? Dass sie da – sozusagen – ihre Erfahrungen machen können und dann ja kreative Prozesse in Gang kommen und irgendwo landen, was dann später mal auf einer Hochschule ... oder gefördert von der Landesmusikakademie ... oder dann vielleicht sogar nachher beim Berliner Musicboard landet? Also, das finde ich jetzt mal eine entscheidende Frage. Das ist nämlich auch außerhalb von Schule und eben nicht kanonisiert. Wie kriegen wir diese Freiräume hin – auch jenseits von Musikschule – wo sich dann Populäre Musik entwickeln kann?

B. Hornberger: Ich würde gerne eine Sache dazu sagen. Ich kann Ihnen natürlich überhaupt nicht sagen, wie Sie in Berlin das hinkriegen, weil dafür bin ich überhaupt nicht gut genug orientiert, aber mir ist ... ich habe mir mal diese ganzen Piktogramme von diesen „JeKi-Projekten“ angeguckt – na, immer dann, wenn es diese lustigen Zeichnungen gibt – und abgesehen davon, dass am Anfang überhaupt gar keine elektronischen Instrumente da waren und dann irgendwann doch – und irgendwann durfte auch eine Figur mit Zöpfen etwas Elektronisches spielen ... es ist mir vor allem aufgefallen, dass ein ganz zentrales „Musik-mach-Ding“ – ein Instrument, das von ganz unglaublich vielen Leuten informell genutzt wird, überhaupt nicht auftaucht – nämlich der PC. Also, alleine schon die Frage – „Was nehme ich denn wahr als Musik, was nehme ich denn wahr als Instrument?“ – macht vielleicht schon was damit, wie man draufguckt. Na, das ist jetzt unglücklicherweise auch nicht die Lösung Ihres Problems, aber ... also, allein, dass man – sozusagen – diese Frage: „Was frame ich überhaupt als Musik und was frame ich als eine kreative Praxis?“ Das ist schon ... das ist schon ein Anfang.

O. Kretschmar: Da gibt es ja einen radikalen Wandel – also, durch die Digitalisierung ... na ... ist eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel – sozusagen – das mit Marx mal zu probieren – eingetreten. Das heißt, der Zugang zu den Produktionsmitteln ist viel niedrigschwelliger. Man kann wirklich im Kinderzimmer Musik produzieren – das geht. Und damit ist quasi auch die Grenze zwischen den Produzenten und den Konsumenten aufgeweicht – es gibt die „Prosumenten“ – so nannte man sie dann. Also, Menschen, die quasi ... also, junge Menschen, die als Fan sich zunächst positionieren und

anfangen, Musik zu produzieren. Dann ja schon automatisch in die höherwertige Klassifikationsstufe rutschen würden, weil sie ja nicht mehr nur sich berieseln lassen – kontemplativ – sondern tätig sind ... so, na. Also, das ist für uns ... spielt das eine ganz große Rolle. Wir sind ja ein Wirtschaftsnetzwerk – „Native Instruments“ ist – sozusagen – aktiver Partner bei uns im Netzwerk. So – da passieren ja ganz viele Dinge. Wir haben aber noch mal trotzdem, hintenrum geschaut, ein anderes Phänomen festgestellt. Also, vielleicht ist das ja auch so ... (Anm.: zu S. Birke gewandt.) vielleicht hast Du uns ja einen großen Gefallen getan, Sören, mit Deiner Verwandlung in einen generellen Musikblick, weil vielleicht ist es ja auch so, dass – sozusagen – auch die Populäre Musik unter der Hand so zwischen einem bestimmten Alter sich selbst schon etwas qualifiziert. (Anm.: zu J. Litty gewandt.) Du hast eben gesagt – kanonisiert. Nee, also, wir sitzen ja alle ... oder viele von uns ganz häufig in Juries – so – und da gab es eine Zeit, wo das alles gleich klang – oder zumindest so in zwei größere Schachteln einzuteilen oder zu sortieren war. Also, die jungen Menschen hatten halt sich bemüht, zu klingen „wie“ – Punkt – Punkt – Punkt ... also, wie ein erfolgreicher Künstler, so. Das hat sich jetzt schon wieder so ein bisschen geändert, so. Es ist ja auch so, dass diese Strategie sehr kontraproduktiv wäre, weil ... und damit wettbewerbsfähig zu werden, ist ja viel schwieriger als einfach ein ... ein ... seine Individualität zum Ausdruck zu bringen. Es ist ja viel interessanter zu hören, wie klingt die Welt durch das Subjekt hindurchgebrochen. Das ist eine viel spannendere Frage, so. In gewisser Weise könnte man ja auch sagen: Vielleicht braucht ja die Musikwirtschaft viel mehr Jugend – und zwar nicht nur, weil es die nächste Generation ist, sondern auch wieder mehr Rock 'n' Roll, mehr unkanonisierte Einflüsse, mehr Offenheit, mehr ... ja, mehr Dinge außerhalb so einer Kanonisierung. Das wäre ja noch mal auch eine Frage an alle die ... also, Hochschule, Musicboard, vielleicht auch Schulen, die sich – sozusagen – an die Arbeit ... also, die sich mit jungen Menschen oder mit dem Nachwuchs befassen. (Anm.: zu R. Lingnau gewandt.) Wie handhabt Ihr das? Also, ist das nachvollziehbar, was ich sage und wie steht Ihr dazu?

R. Lingnau: Wir haben den Laptop vor acht Jahren zum künstlerischen Hauptfach erklärt. Wir haben gesagt: „Der Laptop ist bei uns ein Hauptinstrument.“ Ich fand es damals noch nicht mal revolutionär, aber irgendwie ist es das heute dann doch noch – und es ist ein Instrument – das ist für mich relativ eindeutig. Was Ihr gerade beschrieben habt, mit Kanonisierung – ich musste eher an das Wort Stereotypie denken – ich bin relativ überrascht, dass unsere Studenten, weil wir sie nicht in eine Richtung bewegen und ihren eigenen Wunsch und Willen anerkennen, musikalisch verhältnismäßig unstereotyp sind ... ich würde sogar sagen – sehr unstereotyp. Die beziehen sich eher auf die Sechziger, die Siebziger, die Achtziger, die Neunziger und so weiter. Das, was so heute läuft – ich sage mal, Musik mit geringer musikalischer Halbwertszeit – das ist gar nicht hier Orientierungssystem. Und ich glaube, es ist ... es ist eben jemand, der ... der weiß, wo er selber hinmarschieren möchte mit der Entwicklung seiner eigenen Musikalität – und auf diesem Weg begleitet man ihn. Also, nicht so als GPS, so – und ich sage ihm: „Musst Du da lang fahren und so ...“. Die müssen schon selber laufen und sie eben dabei zu unterstützen, in dem, was sie vorhaben. Hie und da vielleicht mal ein bisschen warnen, hie und da vielleicht mal ein bisschen sagen – „Oh, denke mal darüber nach.“ – und so. Aber, im Grunde, kann das, nach meiner Sicht, der einzig sinnvolle Weg einer ... einer Begleitung von musikalischer Ausformung sein.

K. Lucker: Ich wollte ... (Anm.: wird von kurzem Beifall unterbrochen.) wollte ... ich wollte noch mal ganz kurz darauf zurück, was Sie sagten (Anm.: weist auf B. Stoffers.). Und das ist eigentlich das Erschütterndste und Schlimmste, finde ich, dass wir in einer so reichen Gesellschaft leben und dass es so vielen Kindern so schlecht geht, dass es erst mal darum geht, dass die ohne Essen in die Schule ko- ... also, ich kenne tatsächlich ein paar Lehrerinnen und Lehrer in dieser Stadt, die mir Geschichten erzählen ... die finde ich so unglaublich, wenn man sieht, wie gut es uns allen geht. Und das ist eigentlich Wahnsinn. Und dass die ... dass es, was eben ganz schlimm ist ... und das ist eben auch eine Gefahr, wenn man für das Lernen bezahlen muss ... dass wir nur so saturierte Mittelstandskinder haben, die dann irgendwie eine dementsprechende Musik produzieren, die einfach öde, langweilig ist, weil aber die anderen, denen es so schlecht geht und die prekär leben, keine Möglichkeit überhaupt haben, an die Produktionsmittel zu kommen. Also, diese ... diese Art von ... das finde ich viel wichtiger: Wie kommen überhaupt die, denen es schlecht geht, die vielleicht aus ganz anderen

Verhältnissen kommen, wo sie gar keine Zugänge haben zu irgendeiner Form von Kultur ... dass die überhaupt die Möglichkeit haben, Musik ... an Musikschulen ... also, überhaupt die Möglichkeit haben, ohne dafür Geld bezahlen zu müssen, etwas machen zu können, was vielleicht ihr Leben auch ein bisschen schöner und bunter macht. Und ich glaube, das ist erst mal eine Wahnsinnsaufgabe. Das wäre cool, wenn Berlin das irgendwie in die Hand nehmen könnte, weil es ist ein ... einfach ein Drama, so, finde ich, wie es ist. Und ich kann das nur ... also, wir haben ja das Musicboard, als wir damals die ... die Programmpunkt- ... also, die Programm- ... das Programm entwickelt haben ... na ... man muss Anträge stellen bei uns. Wir haben verschiedene Jurys und dann kann man auf ... aufgrund eines Antrags Geld bekommen. Wir machen keine Kinder- und Jugendförderung. Gar nicht. Sind alles Menschen, die irgendwann mal irgendwie professionell sein wollen. Wir haben jetzt im letzten Jahr fünfhundert Bewerbungen von Musikerinnen, Musikern bekommen, aus der ganzen Welt - sozusagen. Also, Menschen, die hier leben - man muss hier nur leben und arbeiten, völlig egal, wo man herkommt. Fünfhundert ist sehr viel. Am Ende fördern wir so um die sechshundertvierzig - und wir haben elf Auslandsresidenzen und so weiter. Und die Menschen bekommen tatsächlich Geld von uns, um ihre Sachen zu machen, was zu produzieren, und so weiter. Und das ist ein ganz haar- ... also, haariger Auswahlprozess, natürlich, weil das natürlich sofort in diese Richtung geht - was ... warum ... was fördert ... was wählt die Jury, warum ... wie ... aus. Was wir - zum Beispiel eben - natürlich auf gar keinen Fall fördern, sind Coverbands. Also, es muss alles eigenproduziert sein. Wir fördern jetzt nicht jemanden, der jetzt ABBA Cover macht, oder was auch immer. Aber es ist trotzdem ganz schwierig - und wir sehen natürlich ... wir kriegen diese ganze, ganze Bandbreite von - ich sage jetzt mal - fünfhundert, meist tollen, coolen Menschen, die was Neues produzieren, was ganz vielfältig ist und toll. Meist nicht mainstreamig - ganz, ganz, ganz selten ist das irgendwie in einer gefälligen Art und Weise. Und das ist auch nichts, was ein Kriterium ist - wie viel Facebook-Likes irgendjemand hat - sondern es geht eigentlich um was ... es ist halt schwer zu beschreiben ... etwas Besonderes, etwas, das man so vielleicht noch nicht gehört hat - oder in einer besonderen Konstellation - oder - oder Da kommen, zum Teil, ganz, ganz, ganz tolle Künstlerinnen und Künstler heraus, die wir gefördert haben, wie Isolation Berlin oder Lowtec oder andere ... Planningtorock. Großartige Dinge, die auch dann so ein bisschen wegweisend sind. Und das ist aber ... das ist schwer - eben in eine Fa- ... Form zu bringen oder Was ist das? Es ist sehr vielfältig - und das ist, glaube ich, das Wichtige - dass es auch vielfältig bleiben kann.

O. Kretschmar: Wir haben jetzt noch eine knappe halbe Stunde Zeit. Hier fuchteln schon ganz viele Menschen mit den Armen. Gibt ganz viele Wortmeldungen. Barbara möchtest Du kurz dazu ... ja? Ja?

B. Hornberger: Ganz kurz.

O. Kretschmar: Ja?

B. Hornberger: Ich würde diese ... also, natürlich ... ich glaube, wir sind alle dafür, dass jeder - und jede Person, die ein Instrument spielen möchte, dazu Zugang haben muss. Ich würde trotzdem nicht so schnell dabei sein, zu sagen: „Leute, die nicht die Gelegenheit haben, ein Instrument zu haben, haben keinen Zugang zur Kultur.“ Die haben Zugang zu Kultur. Das heißt Streaming, das heißt Fernsehen, das heißt Internet. Das ist auch Kultur. Wir tun uns keinen Gefallen, wenn wir so tun, als seien das alles kulturferne Idioten. Das sind sie nicht. Das ist mir wichtig, glaube ich, auch um über die anders zu sprechen. Und das Zweite: Ich glaube, das ist so ein bisschen vorhin schon mal so durcheinander gegangen - was fördert man und was begreift man als Bildung - ja. Also, ich kann sehr gut mitgehen, zu sagen: „Nicht alles, was Musik ist, muss vielleicht die gleiche Förderung bekommen.“ In der Tat, braucht Helene Fischer keine mehr. Und Farid Bang braucht wahrscheinlich auch keine. Dass ... dass ich aber trotzdem darüber sprechen kann: Welche Bildungserfahrungen macht jemand mit Helene Fischer, vielleicht? Eine bestimmte Form von Tanzerfahrung, eine bestimmte Form von Selbsterfahrung. Das ist dann was anderes. Das hat jetzt erst mal noch nichts mit Förderung zu tun. Na, also, aber das, glaube ich, sollten wir nicht ganz aus dem Blick verlieren.

O. Kretschmar: So, wir würden uns jetzt mal in Richtung Publikum öffnen. *(Anm.: lässt den Blick über die Zuhörerreihen schweifen, bis er die entsprechenden Ansprechpartner „lokalisiert“ hat.)* Frank, Du ... Ihr habt ... ah, so ... Ihr habt ... wir haben eine kleine Subkonferenz ... eine kleine Jugendkonferenz hier am Start. Die heißt #Zukunftsmusik. Das war leider ein bisschen zeitgleich. *(Anm.: Frank Sonder, Christian Ogrinz und drei ausgewählte Teilnehmer*innen des Salons #Zukunftsmusik kommen nach vorne und stellen sich vor dem Podium auf.)*

F. Sonder: Ihr habt ja was verpasst, ja. Das Schöne ist, weil wir nämlich bisschen was Praktisches beitragen können ... also, bisschen mehr ... noch mehr reales Leben, weil wir hatten nicht nur zwölf erfahrene Macher da, sondern zwölf Jugendliche, die mit uns das die letzten zwei Stunden diskutiert haben. Und die sind selber auch bereit, mal die Ergebnisse zusammenzufassen. Drei davon sind hier. Die anderen ... *(Anm.: hält im Publikum Ausschau nach weiteren Teilnehmer*innen.)* oder auch noch ... paar von den Erfahrenen. Das wollen wir jetzt gleich ... gleich mal bisschen - sozusagen - als Diskussionsbeitrag - auch noch ein bisschen beisteuern. Was wir überlegt haben oder was das Bedürfnis ist quasi auf der Seite - und das, was Ihr vorhin diskutiert habt - nämlich mit der Bildung - das kommt wahrscheinlich direkt als Erstes ... na?

Erster Teilnehmer Salon #Zukunftsmusik: Also, wir haben uns gerade in dem Gespräch einige Fragen überlegt beziehungsweise uns über einige Fragen Gedanken gemacht. Und zwar erstens um die Zukunft - was kommt. Dann - was bleibt und woran wir glauben. Und da haben wir verschiedene Ergebnisse zusammengetragen und uns Sachen ausgedacht, wie man vielleicht die Zukunft besser gestalten könnte.

Zweite Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Genau. Und da sind auch ein paar Projekte zusammengekommen. Und zwar ... *(Anm.: reagiert auf ein Zeichen, dass sie sich mit dem Mikrofon zum Publikum drehen soll.)* Ach so. *(Anm.: lacht.)* Okay. Und zwar haben wir gedacht, dass wir ein Konzert ... also, dass irgendwie ein Konzert organisiert wird von Musikern für Musiker, weil es ja oft so ist, dass man bei Gigs halt ein Publikum hat, aber die Wahrscheinlichkeit, dass da jemand ist, der einen weiterbringen kann, sehr gering ist. Deswegen wäre es eigentlich eine tolle Idee, dass man Musiker einlädt und vielleicht Leute, die in Labels was zu sagen haben, die einen unterstützen können ... Produzenten ... und dass dann eben junge Künstler eine Chance haben, sich auch zu zeigen. Und dann gäbe es auch die Idee, ein Songwriting Camp zu organisieren. Songwriting Camps sind meistens zugänglich für Leute, die in Labels sind - und die finden auch nicht sehr oft in Berlin statt, sondern in Stockholm oder London. Und es wäre toll, wenn es auch in Berlin welche geben würde, wo auch junge, aufstrebende Künstler teilnehmen könnten, weil es sehr viele junge, talentierte Leute gibt, die aber noch nicht wirklich die Chance haben oder die Reichweite, um bei solchen Songwriting Camps teilzunehmen. Und ... und dann gibt es noch die Idee, dass man eine Plattform startet. Dazu kann Nadja ... *(Anm.: reicht das Mikrofon an die Teilnehmerin neben ihr weiter.)*

Dritte Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Ja, also, eine Plattform wäre ja auch gut für Sänger und für Künstler, damit die auch in Verbindung sind. Aber, wo wir schon beim Thema Fördern und Bildung sind, wäre es für uns junge Musiker in Berlin sehr wichtig, auch eine staatliche Uni zu haben, an der wir Musik, Musikproduktion, und Popmusik studieren können. *(Anm.: Beifall aus dem Publikum und von den anderen Teilnehmer*innen des Salons #Zukunftsmusik.)* Genau. Weil für uns junge Leute ist es schon schwer genug, alles auf die Reihe zu bekommen und auch finanziell alles zu unterstützen und - vor allem - unsere Karriere und ... genau ... unsere Musikproduktion zu unterstützen - und deswegen finde ich es auch ganz wichtig ... vor allem auch, wenn wir auch Politiker dabei haben ... das anzusprechen - und dass man auch junge Leute wirklich unterstützt und dass die nicht immer in ander- ... also, in anderen ... anderen Städten studieren müssen. In Deutschland oder in anderen Ländern, weil Berlin ist Deutschlands Hauptstadt und ist ein sehr ... ja, einfach ein sehr wichtiger Punkt für die Musik. Und deswegen wäre es sehr toll, wenn man das Projekt anleiten könnte und mit dieser staatlichen Uni anfangen könnte.

Zweite Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Und ganz kurz noch mal zur Plattform und zwar ...

Ch. Ogrinz: Ich habe einen Link von Professor Jörn Kreutel zugeschickt bekommen. Der will uns unterstützen. Von der ...

Zweite Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Ja!?

Ch. Ogrinz: ... ich habe jetzt die Uni vergessen. Tut mir leid ...

Zweite Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Okay ... gut.

Ch. Ogrinz: Er ist auch nicht mehr da. Er kriegt es nicht mit.

R. Lingnau: *(Anm.: meldet sich vom Podium zu Wort.)* Ich bin der Zweite, der Euch unterstützt.

Zweite Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Okay, das freut mich sehr ... weil wir uns sehr vernetzen wollen und heutzutage läuft alles online, alles übers Internet – und klar kann man auf Instagram Leute anschreiben, aber die Wahrscheinlichkeit, dass jemand antwortet, dass man jemand ... den Richtigen ... findet, ist sehr gering. Deswegen wäre es toll, so eine Plattform zu erstellen, wo man, zum Beispiel, seine Vita kurz angibt: „He, ich singe – und für meine LP ... wer Lust hat, da mitzumachen ... würde ich gerne ein paar Produzenten finden, die so ein Genre machen. Genau. Also, so eine Plattform für uns alle, wäre echt toll. Und die Hochschule – das ist das Wichtigste.“

Dritte Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: *(Anm.: macht eine scherzhafte Geste mit erhobenem Zeigefinger.)* Nicht vergessen!

H. Dunger-Löper: Ja, vielen Dank, für diese ... sozusagen ... eine ganz praxisnahe Eingabe an dieser Stelle – und sie hat ja auch schon Resonanz gefunden. Insofern, denke ich, wird es auch eine Fortsetzung an der Stelle geben.

R. Lingnau: Darf ich kurz?

H. Dunger-Löper: Ja, klar.

R. Lingnau: Wir ... wir können uns dem Land Berlin ja mal feilbieten. Dann könntet Ihr uns übernehmen. Ich glaube nicht, dass unser Träger damit einverstanden wäre. Ich wollte nur kurz sagen – auch für Euch wäre mal eine Hochschule ... so eine Politik der offenen Tür – wir haben ganz viele Veranstaltungen – vierzig, fünfzig im Jahr. Da sind Formate dabei, wie zum Beispiel „Steps Ahead“ – sechsmal im Jahr sitzen da Labelvertreter im Rund – oder Songwriter und Produzenten ... und auch wirklich die ... die dicken, großen Firmen. Es ist so ein ... so ein Feedback ... so eine Feedback-Runde, wo Studenten von uns genauso eingeladen sind wie Leute aus Berlin. Berliner Musikerinnen und Musiker. Da bewerben sich auch sehr viele von extern. Das sind tolle Abende. Da gibt es jetzt noch andere Formate, die ich hier aufführen könnte – wo unsere Türen offen sind. Ich finde so ein Songwriting Camp als Workshop-Angebot für ... für Nichtstudierende – finde ich reizvoll. Wir können uns da gerne mal irgendwie zusammenfinden.

Zweite Teilnehmerin Salon #Zukunftsmusik: Ja.

R. Lingnau: Ja.

H. Dunger-Löper: Okay, wir haben noch weitere Wortmeldungen gehabt. Herr Dr. Kolland.

H. Kolland: Ja, ich finde es sehr anregend, diese Runde – und vieles Interessante zu hören – nicht zuletzt aus der ... der Professur von Osnabrück. Das, dass auch das Hören Stellenwert hat – ich erwähne das deswegen, weil erstens, in der Musikpädagogik es so gewisse Tendenzen gibt: „Was nicht gespielt wird, geht nicht.“ Dass das Hören natürlich auch viel mit Lust zu tun hat – egal eigentlich, welches Genre und Richtung – will ich nur anmerken. Wichtig ist aber wirklich ... tatsächlich die Frage, wenn wir um Musik ... musikalische Bildung uns unterhalten ... dass es genügend Lehrer gibt. Und da

kann ich nur nachdrücklich sagen, dass der Kollege von der Landesmusikakademie gesagt hat: „Es ist wirklich ... die Grundschullehrer fehlen rauf und runter.“ Und Frau Staatssekretärin, Sie wissen das ja natürlich auch. Ja. Und Sie versuchen ja auch eine Lösung zu finden. Ich wollte nur ein ... ein Problem aber doch ansprechen. Ich glaube nicht, dass man die Lehrer vermehrt auf Grundschule oder auch im Gymnasium dadurch ... jemand sagt: „Die brauchen keine künstlerische Ausbildung.“ Also, Französischlehrer zeichnen sich dadurch aus, dass sie sehr gut Französisch können. Mathematiklehrer stehen ... zeichnen sich dadurch aus, dass sie in Mathematik erstklassig gut sind. Und das trifft natürlich auch auf Musiklehrer zu. Musiklehrer, die von Musik auch keine praktische, künstlerische Erfahrung haben, taugen nichts. Ganz einfach, so. Muss ich ganz deutlich sagen. Also, deswegen ... ich ... ich erwähne das deswegen, weil ich habe ja mit Ihrem Hause seit mindestens fünfzehn Jahren zu tun. Ich kriege das immer wieder zu hören: „Ja, wenn es um die Lehrer ... Musiklehrer geht, ja, die müssen doch gar nicht Klavierspielen, brauchen keine künstlerische Ausbildung.“ Also, dieses ... was nur in den obersten Etagen immer erzählt wird, ja ... weiter unten ist es gleich ganz ... ganz logisch – jeder ... jeder Schulleiter weiß, dass ein Musiklehrer, der keine Ahnung von Musik hat und auch keine praktische Erfahrung hat, nichts taugt. Deswegen ... also, wagen sich an die Spitze sehr gute Französischlehrer, die schon sehr gut Französisch können. Sehr gute Musiklehrer sollen sehr gut künstlerisch ausgebildet sein. Natürlich auch in vielen anderen Bereichen – wo der Akzent sitzt, da kann man reden – aber, noch mal fachlich muss es ... künstlerisch ... hochkompetent sein.

H. Dunger-Löper: Gut, vielen Dank. Frau Stoffers muss etwas früher gehen. Deswegen denke ich, sollten wir ihr die Chance geben, direkt darauf zu antworten.

B. Stoffers: Also, ich kann es nicht teilen, was Sie sagen. Natürlich ist es so, dass ein Musiklehrer Instrumente spielen muss ... gar keine Frage ... können muss. Aber, das Niveau, auf dem, zum Beispiel, die UdK ausbildet ... das ist sehr hoch – und es geht hier um eine Elitenausbildung. Und da kann man natürlich sagen: „Na, klar, wir wünschen uns für unsere Schulen Musiklehrer, die alle eine Elitenausbildung genossen haben.“ Aber, wenn wir ... wenn wir die Musiklehrkräfte erhöhen wollen, an unseren Berliner Schulen, oder generell in Deutschland, dann bedarf es eines ... einer Lehramtsausbildung. Da bedarf es der Fachdidaktik. Dann bedarf es der pädagogischen Inhalte und dann bedarf es nicht nur einer rein fachwissenschaftlichen Ausbildung. Und das sehe ich anders und da bin ich auch mit den Universitäten diesbezüglich im Gespräch.

O. Kretschmar: Die nächste Wortmeldung war hier vorne ...

H. Dunger-Löper: Vielen Dank.

O. Kretschmar: (Anm.: wendet sich Ch. Ogrinz zu, der sich zu Wort gemeldet hatte.) Christian ...

Ch. Ogrinz: Danke. Hat ein Vögelchen gezwitschert ... ist auch ganz kurz. Wie wäre es, wenn man auf der „MOST WANTED“ darüber nachdenken würde, ein ... eine Art von Jugendbeirat, von #Zukunftsmusik Jugend-Extra-Format zu entwickeln, das man hier fest etabliert, um am anderen Ende der Fahnenstange den ... den Lehrern und Lehrerinnen und Fachkräften entgegenzukommen und dass man gemeinsam an einer ... wie nennt man das? ... an einem Strang zieht – sagt man, na? Und zusammen was entwickelt, was – ich sage mal – weitläufig gesehen sich – sozusagen – in den Schwanz beißt. Wer weiß besser, was unter Zwanzigjährige wollen als unter Zwanzigjährige? Und wer ... wer kann es machen? Na? Bestimmt nicht jemand in ... in meinem Alter, jetzt unbedingt – außer ihm wird geholfen. Also, das wird immer so ... so ... das war jetzt doch nicht so kurz, na ... (Anm.: lacht.). Der Gedanke ist recht komplex. Aber, wie gesagt. Wie ... das war in der Runde ein Thema. Ich habe von verschiedenen Seiten das gehört und ich würde ... würde das einfach mal zu bedenken geben, ob man nicht hier auf der „MOST WANTED“ mal darüber nachdenkt, das Ganze bisschen aufzufreshen.

O. Kretschmar: Danke, gute Idee. Dazu treffen wir uns als Schiedsrichter ...

Ch. Ogrinz: Was ich meine, ja ...

O. Kretschmar: Weitere Wortmeldung?

H. Dunger-Löper: Ich würde dann ganz gerne noch *(Anm.: wird von einer Wortmeldung aus dem Publikum unterbrochen.)*
... ja, dann ...

F. Schneider (Kooperation mit Schulen Berlin-Mitte): Ja, ich habe nur eine Frage zur Kooperation Musikschulen mit ... mit Schulen. Das ist ja richtig ein Bundesprogramm und teilweise fließen auch BKB Mittel und so was ... die sind ja auch ganz aufgeschlossen, die Schulleiter. Also, es ist wirklich wahr. Was mich bisschen stört, ist - es gibt keine Rahmenvereinbarung mit der Grundschule - sozusagen. Nee, die müsste mal an den Start, finde ich. Es gibt eine Rahmenvereinbarung über die Kooperation zwischen Musikschulen und Schulen in der Sekundarstufe I. Aber, seit Jahren - sozusagen - ich weiß nicht, wie da gerungen wird - oder wer mit wem - oder keine Ahnung ... ich blicke da nicht durch, bei diesen Etagen. Aber, da müsste einfach was passieren, dass da eine Rahmenvereinbarung her- ... also, müsste sein ... die ... die es den Schulleitern noch einfacher macht - sozusagen. Und die Kooperation - also, ich kann aus der Praxis sagen - ich leite die Abteilung „Kooperation mit Schulen“ Berlin-Mitte, an der Musikschule Berlin-Mitte - dass es wirklich da Probleme gibt - sozusagen - also, da Kooperationen an den Start zu bringen, weil die nicht existieren. Ja.

H. Dunger-Löper: Also, das Problem ist, glaube ich, gut bekannt. Wir haben dazu einen ganzen Strategietag gehabt, im Frühjahr dieses Jahres - mit der Senatsverwaltung zusammen - und sind in der Auswertung und ich denke, es wird bewegt. Also, insofern, da ist schon etwas ganz gut auf dem Wege. Ich würde aber gerne noch mal eine andere Frage stellen. Ich höre hier - sozusagen - auf der einen Seite immer, wenn ... also, Leute, die, zum Beispiel, hier zu dieser Messe kommen, die sind ja in der Regel schon musikaffin. Und die, die Sie fördern, sind - sozusagen - hochqualifiziert schon. Wir müssen doch aber eigentlich daran arbeiten - und da habe ich bisher noch relativ wenig gehört: Wie wir die vielen ... *(Anm.: weist auf F. Schneider.)* Sie haben die beschrieben - relativ drastisch - die in den Schulen sind und keinen Zugang zum aktiven Musizieren haben - ob nun auf dem PC oder sonst wo - wie wir die erreichen. Und, ich denke mal, die Fördermittel gibt es zum Teil sogar. Na ... auch etliche Programme. Aber - sozusagen - es gibt - sozusagen - das Wissen nicht. Es reicht ... wir haben es noch nicht erreicht - und da wäre ich sehr dankbar, wenn man da noch mal ein paar Ideen äußern würde, wie man diese Menschen erreichen kann - also, die Eltern und die Jugendlichen und Kinder - damit sie tatsächlich auch Chancen erhalten und - sozusagen - auch dann prakti- ... praktizieren können - mit denen sie das erfahren, was Identitätsbildung et cetera ... was da alles dranhängt - auch wirklich wahrnehmen können.

Ch. Ogrinz: Tolle Sache. War bei uns auch Thema. Ich klicke mich an - nicht erschrecken. Das ist interessant, wie ... wie sich da ... die Brückenköpfe annähern, weil genau das war bei uns auch ein Thema: Das Know-How vermittelt bekommen - wie kann man noch ... noch tiefer in die Materie eindringen? Wie kann man Leute überhaupt dazu kriegen ... in die Lage zu versetzen, Musik zu machen? Also, musikalische Analphabeten - sozusagen - falls es so was überhaupt gibt. Wer Ohren hat, ist ja kein musikalischer Analphabet - aber zumind- ... zum Beispiel, mit ... mit einer Software zu arbeiten - oder eben Instrumentalunterricht beziehungsweise was bei uns dann auch das Thema war ... wie heißt es gleich - Workshops. Wie kann man Workshops veranstalten? Wie kann man Workshops besuchen? Manche haben gesagt, man muss es suchen - dann findet man es auch ... na ... steht ja auch in der Bibel. Aber das könnte man offensiver angehen und ... und einfach organisieren - vielleicht auch im Rahmen der „MOST WANTED“ ... dass man hier das verknüpft ... dass man in die Praxis geht, na ... über Musik reden ist wie zur Architektur tanzen.

B. Stoffers: Ja, was Frau Dunger-Löper gesagt hat, ist tatsächlich ein großes Problem, denn wenn wir Angebote an Schulen haben, ja, die jetzt in der siebenten, achten Stunde sind ... die freiwillig sind ... dann heißt es nicht unbedingt, dass die Schülerinnen und Schüler den AG-Leitern die Tür einrennen und unbedingt Musik machen wollen. Also, das ist tatsächlich ein Problem. Es kommt auch darauf an, in welchem Bezirk befinde ich mich, na, ob die Eltern sagen: „Das machst Du jetzt. Das ist ein ganz tolles Angebot.“ Aber, sobald dann eine große Freiwilligkeit ist - und sobald Lehrkräfte

nicht unbedingt an die Elternhäuser rankommen ... es ist schwierig - und deswegen - da wieder den Schluss zu ziehen, ist es für uns wichtig ... ja ... in Berlin gebundene Ganztagschulen zu haben. Es ist schwierig für Lehrkräfte, so was umzusetzen. Es ist viel Arbeit, viel Engagement, aber dass man eine Rhythmisierung hat von Unterricht und AGs, und das eben nicht nur im Sinne von Freiwilligkeit in den letzten beiden Randstunden ist, sondern integriert in den ganzen Alltag. Und so könnte man die Schüler kriegen. Aber, wie gesagt, nicht jede Schule möchte sich auf den Weg machen, gebundene Ganztagschule zu werden, ja. Aber das ist die einzige Möglichkeit, um tatsächlich an alle ranzukommen.

K. Lucker: Ich ... genau ... ich konnte ... ich wollte das nur ergänzen ... also, es deckt sich. Was Sie sagen, deckt sich mit dem, was mir Lehrerinnen und Lehrer teilweise sagen und man ... es macht sehr viel Sinn, manchmal den ... den Neurobiologen Gerald Hüther zu lesen, der sehr viel von Potentialentfaltung spricht - zum Beispiel - und davon, dass wir einfach starke Kinder brauchen. Und das bedeutet, dass man sie ihre Potentiale entwickeln lässt. Das fängt aber so ganz klein an und das heißt, dass man sie nicht verdreht und in eine komische Richtung zwingt und nicht sie sofort Chinesisch und alles Mögliche lernen müssen, bevor sie vielleicht selber mal sagen, was sie gerne wollen ... und so weiter ... und so weiter. Und das ist aber so ein großes, unglaubliches Thema und - in der Tat - habe ich das auch ganz viel gehört, an ganz vielen Schulen, dass die Lehrerinnen und Lehrer an die Kinder gar nicht rankommen beziehungsweise es aus den Elternhäusern massivst verhindert wird, dass sie sich überhaupt mit irgendetwas beschäftigen, sondern sie sollen einfach sofort wieder nach Hause kommen oder sollen was auch immer machen. Das ist natürlich wahnsinnige ... eine wahnsinnige Aufgabe, an ... an ... an ... Menschen ranzukommen, die vielleicht einfach tatsächlich auch wollen, aber die ... die ... die Elternhäuser wollen es eben nicht, aus ganz diversen Gründen. Das ist, glaube ich ... und was man da ... wie man das hinbekommt, wenn es ... wenn es möglich wäre, dass ... dass man Kinder mit ... mit Rückgrat hat - wie man das auch immer schafft, Kinder so stark zu machen, dass sie da vielleicht eine eigene Haltung haben können, dann wäre das ganz toll. Aber da sind wir dann schon wieder in einer ganz anderen Thematik. Da vermag ich nicht irgendwie ... da habe ich nicht genug Expertise, auf gar keinen Fall. Aber das ist ein riesengroßes Thema, glaube ich.

J. Litty: Ich würde da gerne dazu sagen - wo sind die Bands entstanden? In Jugendfreizeiteinrichtungen. Das sind gerade ungebundene Einrichtungen, die eben nicht einem Kanon unterliegen, sondern wo man hinget, wo es einen Übungsraum gibt, wo vielleicht eine Gitarre steht, ein Verstärker und dann ist da auch ein Sozialpädagoge da, der ein bisschen Ahnung von Musik hat und so die ersten Handgriffe zeigen kann - und dann geht die eigene Entwicklung los. Dann trifft man sich zwei-, dreimal oder auch jeden Abend in diesem Kontext und fängt an, eben gemeinsam Musik zu machen und dann entsteht was, dann macht man zusammen Musik, die Gruppe bildet sich, was wir ja auch gut finden. Und man muss aber eben Freiräume dafür schaffen. Ich glaube nicht, dass wir in den Institutionen die Rahmenbedingungen dafür schon haben ... sondern wir müssen tatsächlich hier auch loslassen können - und in solchen Freiräumen Entwicklungen zulassen. Das finde ich wichtig und das hat, meiner Ansicht nach, jetzt wieder ... es wird ... es ist ja ... fließt ja gerade eine Menge Geld auch in die Jugendfreizeiteinrichtungen wieder rein - da gibt es ja ein großes Programm - aber, wir brauchen auch da Personal, das eben dementsprechend musikalische Affinitäten hat. Da sehe ich aber Chancen, dass sich Dinge entwickeln können, wo wir auch Leute reinbekommen, die jetzt nicht die entsprechenden Voraussetzungen haben, sondern, die eben über eine niedrige Schwelle gehen und dann da an der Stelle anfangen, eben eigenständig Musik zu machen.

O. Kretschmar: Wir haben auch eine Schwelle - und zwar in fünf Minuten. Also, fünf Minuten haben wir noch und jetzt gibt es diverse Wortmeldungen (*Anm.: hält Ausschau nach der letzten Wortmeldung im Publikum.*) - ganz da hinten - da ... Maik, bist Du das? Du bist dran. (*Anm.: weist noch auf weitere Zuhörer*innen, die sich sich zu Wort gemeldet haben.*) Dann hat sich hier noch jemand gemeldet - und da.

M. Wolter: Ja, schönen guten Abend. Ich komme nach vorne. (*Anm.: bleibt vor dem Podium stehen.*) Ich habe das wieder mit großem Interesse alles verfolgt - geht mir aber in vielen Teilen zu weit oben angesetzt. Wenn wir tatsächlich - sowohl Zuhörer als auch aktive Musiker haben wollen - müssen wir die früh kriegen. Da müssen wir nicht über die Elternhäuser

gehen, da gehen wir über die Kitas – über die Grundschulen natürlich. Da muss das weiterführen – und Instrumente – brauchen wir nicht – wir haben alle eins dabei – jeder hat eine Stimme ... bis auf die ganz wenigen. Das heißt, also, es gibt keinen Grund, keinen finanziellen Grund, nicht Kontakt mit Musik zu bekommen. Man muss es wollen. Man muss in der Ausbildung in der Kita dafür sorgen, dass wieder gesungen werden muss. Inzwischen gibt es ja die Tendenz – ich weiß das aus der DDR – da mussten alle die Ausbildung haben – und ich denke übrigens nicht, dass jemand studiert haben muss, um in einer Kita mit den Kindern zu singen. Er sollte vielleicht ein Instrument spielen – wie Gitarre – aber er muss keine hohe Ausbildung haben. Er muss mit Kindern umgehen können. Er muss Kinder motivieren können. Ich bin immer leicht ein bisschen atemlos, deswegen klinge ... klinge ich so angestrengt. Und das sind noch mal Diskussionen, die mir völlig fehlen. Das ist immer ganz hoch angesiedelt, aber wenn wir die Grundlage nicht haben, dann können wir da oben reden und machen, was wir wollen. Das hat ... das ist auch nicht eine Frage von Geld. Das ist eine Sache von Wollen. Und wenn wir Kultur wollen, dann fängt die ganz, ganz unten an. Wir haben hier ... habe ich vorhin gehört ... die Stimme eines recht jungen Menschen. (*Anm.: lässt den Blick über die Zuhörerreihen schweifen.*) Ich sehe auch da die Mutter mit ...

Kurzer Einwurf aus dem Publikum (*Anm.: in der Videoaufzeichnung leider in Ermangelung eines Mikrofons unverständlich.*)

M. Wolter: Ach, so, das verstehe ich. So – ich habe eine achtjährige Tochter. Die ist in der zweiten Klasse. Ich lebe nicht mehr in Berlin, weil ich diese ... diese ... obwohl ich hier geboren bin, die Stadt nicht mehr ertrage. Mein Schicksal. Ich freue mich, dass mein Kind in einer Grundschule aufwächst, wo die Musiklehrerin gleichzeitig Mathematik, Deutsch unterrichtet, selber jahrelang gemuckt hat – wie man so schön sagt. Also, die hat ihren Lebensunterhalt mit Musik verdient – die geht ganz anders um mit dem Thema. Wir müssen nicht so tun, als ob Kultur etwas völlig Fremdartiges wäre. Es ist eines der ... ich meine, wir könn- ... sind ja wieder zurückgekehrt ... wenn ich die Musik ...

H. Dunger-Löper: Ja ...

M. Wolter: ... von heute viel ... oft höre, dann ist die sehr rhythmisch – so hat sie mal angefangen. Melodie ist bisschen hinten runtergefallen, aber das funktioniert. Also, es erreicht ja auch Menschen. Reicht erst mal ...

H. Dunger-Löper: Aber ich muss hier noch einen kurzen Widerspruch loswerden.

M. Wolter: Gerne.

H. Dunger-Löper: Es ist nicht nur eine Frage des Wollens, es ist auch eine Frage des Wissens. Man muss – sozusagen – wissen – auch als Eltern, auch als Kind vielleicht schon – und zumindest als Jugendlicher – dass Musikkochen etwas Positives ist und dass man dort etwas erfährt, was man an anderer Stelle vielleicht nicht erfährt. Und das ist was, was wir vermitteln müssen. Aber ich denke, wir müssen jetzt langsam zum Ende kommen und insofern geben wir weiter an denjenigen, der einen kurzen Blick von außen – sozusagen – hier auf die ganze Diskussion werfen sollte – nämlich Professor Carsten Winter – und bitten ihn ganz kurz mal – nicht eine Zusammenfassung – aber vielleicht noch drei Sätze zu sagen.

O. Kretschmar: Mikro!

C. Winter: Ja, von ganz außen. Hochschule für Musik, Theater und Medien, Niedersachsen, Hannover – Studiendekan ... für einige dieser Fächer, die hier verhandelt wurden, durchaus zuständig. Mein ganz großes Kompliment an die Runde. So etwas gibt es in Niedersachsen nicht. Ich glaube, das hat wirklich Potential – wirklich toll. Ich glaube, die kritischen Themen – aus meiner Sicht – sind angesprochen worden. Ich fand das Ende sehr schön. Ich werde auch Markus Lüdke – sozusagen – von Ihren Vorschlägen berichten: Dass man aus der Institution heraus muss und dass man damit sehr viel Erfolg haben kann. Das lernen wir in Hannover zurzeit auch. Ich habe eine Zeit lang in Klagenfurt gelebt. Dort können wirklich noch alle singen. Ich sehe das nicht mehr. Ich glaube, dass das lange dauern wird, um das wieder hinzubekommen. Aber, was ich

sehe, ist, dass wir sehr gute Erfahrungen mit jungen Leuten haben, die sich musikalisch ausprobieren können und wollen – und dafür gibt es zu wenig Räume. Wir haben ein „IFF“, wir sind sehr früh gewesen mit den Früh-Förderungen – aber das ist wirklich nur die für die allerbeste Elite. Aber es gibt in Hannover immer mehr Orte – außerschulisch – die mit Schulen kooperieren, die nicht so schöne Etats haben ... wo wir tatsächlich sehen, dass sich Kinder wieder gegenseitig selbst für Musik begeistern können – und da gibt es wenig, was daran anknüpft. Und ich fand, das war heute eine ganz, ganz produktive Diskussion – von Musik auszugehen, nicht von irgendwelchen – ich sage mal – Altlasten – mit denen wir uns natürlich auch in der Lehre ... gerade an Konservatorien ... Musikhochschulen ... herumtragen, sondern, dass man sich wirklich fragt: „Was ist da möglich?“ Und dann kann ich nur – hoffe ich – für das ganze Publikum sprechen: Großes „Danke“ sagen. Guter Beginn. Gute Vorschläge. Gerade auch, was die Installierung eines „Jugendboards“ angeht ... da ist Katja sicherlich auch mit dabei ... um – sozusagen – wirklich die jungen Stimmen reinzubringen. Sie hat das natürlich schon. Da gehe ich fest davon aus. Das soll es von mir sein, damit alle pünktlich nach Hause kommen. Großen Dank, noch mal. Wunderbar.

O. Kretschmar: Am sechzehnten Dezember gibt es eine Veranstaltung zu dem Thema „Räume und Stadt“ des Landesmusikrates. Also, wer da Interesse hat ... na ... also, das wäre quasi die nächste Möglichkeit, einen solchen Jour fixe zu besuchen. Ansonsten auch von unserer Seite hier oben: Vielen Dank. Danke an die Diskutantinnen und Diskutanten. Wir sind weitgehend friedlich geblieben, haben ganz viele Ideen mitgenommen, auch sehr viele kontroversen, mitgenommen. Die für uns weiterarbeiten wollen und werden – und zu den nächsten Erkenntnissen führen werden. Vielen Dank. Bis später.

Eine Sendung des Landesmusikrates Berlin in Zusammenarbeit mit **MUXX.TV BERLIN**.